Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Heinrich Kellinghusen

Bitte an die Geestleute um Hamburg, Sich des Gemüs- und Futter-Baues, imgleichen der Obstbaumzucht, mehr zu befleißigen

Hamburg: Bohn, 1797

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827956363

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827956363/phys_0001
DFG

U 46 42 (1-3)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827956363/phys_0002
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn827956363/phys_0003
DFG

1. Beffroy Anweisung Morä-
ste und Sümpfe aus zu-
trocknen.
2. Bitte an die Gestleute
um Hamburg, sich des Ge-
müs und Futterbaues, in-
gleichen der Obstbaumzucht
mehr zu befleissigen.
3. Piepenbring deutscher Kaffee
und Thee.

Bitte

an die Geestleute um Hamburg,

Sich

des Gemüs- und Futter-Baues,

imgleichen

der Obstbaumzucht,

mehr zu befleißigen.

Hamburg,

bei Carl Ernst Bohn 1797.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827956363/phys_0009
DFG

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Vor Jahren kamen die Kartoffeln nur von Holland aus nach Hamburg; auf dem Lande kannte man sie wenig. Herr Doctor Pauli *) ermunterte die Landleute zu ihrem Anbau durch unentgeldliche Austheilung von Saatkartoffeln. Allein, die Marschleute versicherten, ihr Boden sey zu thonigt (to vastlehmigt) und zu naß; die Geestleute, der ihrige sey viel zu mager und zu dürre. Beide behaupteten:

"Neue Dinge gingen hier zu Lande nicht. Hätten die Kartoffeln hier wachsen wollen, so wären sie längst angepflanzt; aber jedes Kind "begreife es, daß diese zarte, ausländische "Frucht hier nicht reifen könne, und wild "werden müsse!"

Als gleichwohl einige sparsam gemachte Versuche ergaben, daß die Kartoffeln wirklich alle Jahr bei Hamburg reiften, nicht wild würden, gekocht eine gute Speise abgäben und viel Mehl ersparten: So vermehrte sich ihr Anbau ansehnlich, obwohl noch lange nicht so starck, als es den Geestleuten ersprießlich ist.

In Obersachsen und andern Ländern backt man aus Kartoffeln, mit Roggenmehl vermischt, ein gesundes, schmackhaftes Brodt, und brennt daraus mit großem Vortheil einen rein schmeckenden Brandwein.

*) gestorben im August 1794.

Vornehmlich aber ist in Sand- und sonstigen an Winterfutter Mangelleidenden Gegenden durch den Kartoffelbau der Viehstand verbessert und vermehret, mithin die ganze Wirthschaft viel einträglicher geworden. Selbst den Pferden sind die Kartoffeln ein gedeihliches Futter, welches ihnen Kräfte zu den schwersten Arbeiten verleihet [1]. Die Kühe milchen gut nach rohen Kartoffeln, auch nach Kartoffelschleim. Die gekochten und zerdrückten Kartoffeln werden mit Wasser zu einem dünnen Schleim zerrieben, welcher über das Häcksel geschüttet wird. Im Hohenlohischen quetscht man die Kartoffeln in einem Troge mittelst eines auf der Kante stehenden Mühlsteins, thut dieses Mus mit etwas Salz in Wasser, und läßt es vier und zwanzig Stunden stehen; hienächst reichet man diese Kartoffelsuppe mit Häcksel den Kühen, welche sie begierigst verzehren. Dort werden auch die Ochsen zum Theil damit gemästet, wie hienächst im zweiten und dritten Zusatze ausführlich soll erzählet werden. In einigen Gegenden werden die vier Wochen alten Kälber mit einem Brei aus Milch und Kartoffeln gefüttert und fett gemacht; in andern werden die Haumel zum Theil mit Kartoffeln gemästet [4]. Bei den Schweinen will man bemerkt haben, daß die Kartoffeln roh am wenigsten mästen, gekocht zu losem Speck, und im Backofen gedörret zu Fleisch und festerem Speck anschlagen. Der Speck von halb-Kartoffeln und halb-Erbsen-Bohnen- oder Roggen-Schrot ist bekantlich eben so fest, als der von bloßer Kornmastung [5]. Calcuten, Gänse, Enten, Hühner und Tauben werden an vielen Orten mit rohen Kartoffeln gefüt-

gefüttert, und mit gekochten fett gemacht [6]. Im Winter legt das Federvieh mehrere Eier danach, wenn sie ihm gekocht und warm gereichet werden.

Dieser Thatsachen halber achtet man auswärts das Gewächs sehr hoch, und im Brandenburgischen schätzt man den Ertrag von einhundert mit Kartoffeln bestellten Quadratruthen dem Ertrage von sechs bis achthundert Quadratruthen gewöhnlicher Wiesen [7] zur Rindviehfütterung gleich.

Auch bei uns gedeihen die Kartoffeln, wie der Augenschein lehret, im freien Felde; und es ist leicht zu berechnen, daß eine Tonne Kartoffellandes in der Gegend von Hamburg und Altona, bloß auf den Verkauf gesehen, weit mehr einbringt, als eine gleiche mit Buchweitzen bestellte Fläche. Manche Quadratruthe Geestlandes trägt fünf Spint und darüber; das Land müßte aber nur schlecht seyn, welches nicht drei Spint verkaufbarer Kartoffeln auswinnen sollte. Das Spint neuer Kartoffeln wird in Hamburg zuerst für sechszehn Schilling und darüber, endlich etwa für drei Schilling verkauft. Laßt uns diesen niedrigen Preis im Durchschnit annehmen. Eine Quadratruthe Landes, zu drei Spint an Ausbeute gerechnet, bringet also wenigstens neun Schilling, folglich eine Tonne Landes von dreihundert Quadratruthen 56 Thaler 12 Schilling [8].

Die Tonne Buchweitzenlandes wollen wir ebenfalls zu dreihundert Quadratruthen ansetzen. Zum Ausdrusch laßt uns ein hohes Korn, das achte im Durchschnit, annehmen, auch den Buchweitzen zu einem recht hohen Preise, zu drei Thaler die Tonne, berechnen,

rechnen, und sodann trägt die Tonne Buchweitzenlandes 24 Thaler.

Die Kartoffeln pflegen übrigens in der, mehrere Jahre geruheten und beweideten Dreesch ohne Düngung gut zu gerathen, wenigstens im Durchschnit besser, als der ungedüngte, oft fehlschlagende Buchweitzen. Von diesem hat man nur äußerst selten das zwanzigste Korn, und im Durchschnit mehrerer Jahre schwerlich das achte Korn. Die Kartoffeln tragen hingegen im neunjährigen Durchschnit jedes Jahr zwanzig bis dreißigfältig. Sie sind wenigern Unfällen unterworfen und machen das Land noch mürber und reiner von Unkraut. Jeder hat es in seiner Macht, zur rechten Zeit, acht Tage vor, oder nach Michaelis, den nachfolgenden Winterroggen zu bestellen, vornehmlich, wenn er die Kartoffeln im März 9 geleget hat, damit sie die Winterkraft des Landes völlig genießen. Sodann setzen sie geschwinde an, und werden bald groß. Der nachfolgende Roggen pflegt des aufgelösten, reinen Landes halber, in Korn und Stroh vortreflich zu lohnen. Daher dürfte es an einigen Orten das Rathsamste, wie das Bequemste seyn, die Dreesch zu den Kartoffeln zu düngen. Inzwischen ist die Absicht keinesweges, allen Buchweitzen zu verbannen. Man bittet:

Erstlich nur die Geestleute, welche noch kein Gemüse zum Verkauf und für ihr Vieh anpflanzen, eine beliebige Strecke mit Kartoffeln zu dem Behufe zu bestellen.

Mit dem Geldertrage der verkaufbaren Kartoffeln könnten die Geestleute ihre Abgaben guten Theils bestreiten, so, daß diese Sorge sie nicht weiter drücken würde!

würde! Den Ausfall des Buchweitzenstrohes, als Futters, ersetzen schon die kleinen, nicht verkaufbaren Kartoffeln vielfältig. An Streu dürfte der Abgang des wenigen Buchweitzenstrohes nicht bemerkt werden; muß sich doch in Holland und in der Schweitz das vortreflichste Hornvieh, eben wie in und um Hamburg und Altona die Kühe mancher Milcher, den ganzen Winter durch ohne alle Streu behelfen!

Zweitens ersuchet man Diejenigen, welche bereits Kartoffeln für ihr vorhandenes Vieh anziehen, sich, wie die Hohenloher, dieses Anbaues immer mehr zu befleißigen; Sich auch im Uebrigen diese braven Landwirthe, insbesondere die Kupferzeller zum Muster zu nehmen, um gleich diesen in wenig Jahren zum Wohlstande und zum Reichthum zu gelangen [10].

Ohne Arbeit kömmt übrigens der Buchweitzen nicht in die Erde, auf die Dröschdiele auf den Markt; die Kartoffeln auch nicht. Aber sie erfordern im Großen angebauet, wenigere Mühe, als im Kleinen. Hier muß alles mit der Hand geschehen, dort geschiehet das Meiste durch das Zugvieh. Das Verfahren ist folgendes:

Die zum Kartoffelbau bestimmte Dreesch leichten und mittlern Landes wird im Herbst, so früh es geschehen kann, gehörig gepflüget [11], und durch das im Frühjahr wiederhohlte Pflügen und Eggen zur Kartoffelsaat gehörig vorbereitet. Im März, oder April, läßt man zwey recht tief eingespannte Pflüge hintereinander gehen. Nur bloß in die Furche, welche der erste Pflug streichet, werden die Saatkartoffeln gelegt,

welche der zweite Pflug mit seiner Furche bedecket. Eine hinter dem ersten Pfluge hergehende Person legt etwa einen bis anderthalb Fuß auseinander eine mittelmäßige, oder ein Stück von einer großen Kartoffel, in die erste Furche, und zwar drückt sie es mit dem Fuße an den Rand der Furche etwas an; sonst könnte es durch das in der Furche gehende (unbeschlagene) Pferd beschädiget werden. An einigen Orten bestellt man zum Kartoffellegen, um dem zweiten Pfluge allen Auffenthalt zu ersparen, mehrere Personen in schicklicher Entfernung von einander. Wenn sie den ihnen angewiesenen District beleget haben, treten sie hinüber in die durch den ersten Pflug aufs neue gezogene Furche. Zwischen jeder Kartoffelreihe bleiben einige Furchen frei, um sie, wie hienächst gesagt werden soll, bequem zu behäufen. Der Acker wird nach der frühen Saat gleich nach der Bepflanzung eingeegget; bei der spätern wird damit gewartet bis die Saatkartoffeln zu keimen anfangen, um sodann das Unkraut durch die Egge zugleich zu zerstöhren. Es schadet nicht, wenn das Kartoffelkraut mit Erde bedeckt, oder abgerissen wird, nur sind die etwa ausgerissenen Kartoffeln sofort wieder in die Erde zu legen. Bauet man sie nach dem fetten Roggen, so ist es ebenfals rathsam, schon im Herbst das Land zu pflügen, indem sie, gleich allen andern Gewächsen, in dem vor dem Winter tüchtig bearbeiteten Lande stärcker zutragen.

Das Behäufen geschiehet zum ersten male, wenn das Kartoffelkraut die Höhe eines halben Fußes erreichet hat; in einigen Ländern mit dem gewöhnlichen Pfluge, rechts und links zwischen den zu dem Ende freigelassenen Furchen. In andern Gegenden

hat man dazu einen besondern, sehr leichten Pflug; vermittelst eines Pferdes behäuft ein Mann damit in einem Tage eine Tonne Kartoffellandes, indem er das Pferd durch die freigelassenen Furchen gehen läßt. Auch um Hamburg ist dieses Ding (Cultivator) schon hin und wieder gebräuchlich [12]. Uebrigens geschiehet das Behäufen nach einem Regen, und zwar zum zweiten male kurz vor der Blüte; zum dritten male nach völligem Abblühen der Kartoffeln.

Das Auswühlen wird im Kleinen mittelst der dreizinckigten Forke verrichtet; im Großen in manchen Gegenden mit dem gewöhnlichen Pfluge, aus welchem das Sech genommen ist. Aber freilich kömmt es dabei auf die sehr verschiedene Gestalt des Pfluges und auf die Geschicklichkeit des Pflügers an. In England geschiehet es mittelst eines Pfluges ohne Streichbret und mit einer vierspitzigen Schaar; In Mecklenburg mit dem Ochsenhaken [13], allenfals auch mit dem Pferdehaken. Das nachherige Uebereggen bringt die verborgenen Kartoffeln zu Gesicht. Bleiben ja einige im Lande stecken, so wissen die darauf gejagten Schweine sie zu finden. Das Ausnehmen wird bei trockner Witterung vorgenommen. Nachdem die beschädigten Kartoffeln abgesondert worden, werden sie ganz frisch, ohne abgetrocknet zu seyn, auf bekannte Weise eingegraben. So erhalten sie sich besser, als abgetrocknet.

Die Holländer schreiben die, bei ihnen sich nie mindernde Güte ihrer Kartoffeln der jährlichen Abwechselung mit der Saat zu; auf das Sandland nehmen sie Saatkartoffeln vom Leimboden, auf diesen welche vom Sand- oder moorigten Boden. Bei uns

wird nicht allgemein darauf geachtet; Man bestellet überdies auch wohl mehrere Jahre dieselbe Stelle damit, und erlangt immer schlechtere Kartoffeln. Einige verringern im Mittel- und Sand-Boden dadurch ihre Ernte, daß sie die Kartoffeln, statt sie um die Mitte des Märzes, oder Anfangs Aprils, zu legen, erst im Mai pflanzen, oder kleine Kartoffeln Handvollweise in ein Loch werfen, da sich denn die vielen Ausläufer, wie ein Filz in einander verwickeln. Mit der Hand angebauet sind sie in dieser Ordnung ° ° ° ° ° ° ° ° ° zu stecken. Auf dem Leimboden ist es vortheilhaft, sie weitläuftig, bis zu zwei Fuß auseinander, zu legen. Sie tragen, gleich allen übrigen Gewächsen, weitläuftig gepflanzt voller, als dicht gepflanzt. Im Sandlande werden sie, des nöthigen Schattens halber, etwas dichter geleget. Auf dem Leimboden werden sie vierzehn Tage später gepflanzt, als auf dem Mittel- und Sand-Boden. Am besten nimt man ganze Kartoffeln, von mittelmäßiger, etwa Wallnußmäßiger Größe zur Saat, und wirft eine in jedes Loch; oder die Größten werden dergestalt durchschnitten, daß an jedem Stücke einige Augen unbeschädiget bleiben. Nur dürfen die zerschnittenen Kartoffeln nicht lange in Haufen über einander liegen, sonst erhitzen sie sich. Auch müssen die zerschnittenen Stücke vor der Einpflanzung auf der Außenseite etwas abtrocken, erhärten. Die auf frisch gedüngtem Lande Gewonnenen sind zur Saat weniger gut, als die auf ungedüngtem Lande Gewachsenen. Das Kraut ist zum Kuhfutter erst nach völligem Ansatze der Blütäpfel abzuschneiden.

Bekantlich bauen wir die frühzeitigen süßen Kartoffeln, die Holländischen, die Friesischen, die

Glük-

Glükstädtischen und die großen Englischen Viehkartoffeln an. Die ersten pflegen schon im August einen widrig-süßen Geschmack anzunehmen, und sind sodann nur für das Vieh brauchbar. Die Holländischen liefern keine starcke Ernte. Die Friesischen und Glükstädtischen werden für Menschen und Vieh angebauet, da sie gut schmecken, reichlich tragen, und sich lange erhalten. Die großen Englischen tragen starck zu, werden auch im Anfange zu Markt gebracht; indessen sind mehrere Aerzte nnd Landwirthe ihnen nicht hold. Sie halten solche den Menschen für ungesnnd, für das Land entkräftend. Daher ist ihr Anbau in einigen Ländern verboten.

Um aus dem Samen Kartoffeln zu erhalten, läßt man im Herbst die am Kartoffelkraut wachsenden grünen Aepfel an einem sonnenreichen Orte nachreifen, und säet den herausgenommenen, im Schatten und vom Ofen entfernt getrockneten Samen im Frühjahr an eine der Sonne wohl ausgesetzte Mauer. Die jungen, vom Unkraut rein gehaltenen Pflanzen werden, drei Zoll groß, in ein gutes Erdreich versetzt. Im Herbst geben sie eine Menge kleiner Kartoffeln, die, im nächsten Frühjahr auf gewöhnliche Weise geleget, Größere zeugen. Blüheten bloß Holländische Kartoffeln neben einander, so bekömmt man aus dem Samen Holländische Kartoffeln; blüheten aber verschiedene Sorten, zum Beispiel Holländische und Glükstädtische, neben einander, so erhält man aus dem Samen Mittelsorten. In England künstelt man sehr darauf, besitzt schon eine große Mannigfaltigkeit von zum Theil ganz vortreflichen Abarten für Menschen und Vieh, und gewinnt noch jährlich neue.

Für

Für die Geestdörfer, welche nicht gar zu weit 14
von Hamburg und Altona entfernet sind, dürfte ein beträchtlicher Geldertrag aus dem Anbau der Erbsen zu erhalten stehen, welche auf leichtem Lande nach dem fetten Roggen, und manchmal nach dem magern Roggen fortkommen. Ein Spint grüner, frischer Gartenerbsen in der Schelfe (in de Schluh) gilt zuerst in Hamburg ein paar Mark, hernach fallen sie bis etwa auf vier Schilling. Es ist nicht ungewöhnlich, sechs und mehrere Spint grüner Erbsen auf einer Quadratruthe zu pflücken; wir wollen aber nur drei Spint annehmen, und das Spint zu vier Schilling anschlagen. Sodann trägt die Tonne Landes von dreihundert Quadratruthen 75 Thaler.

So viel trägt der magere Roggen nicht ein; und wenn man auch das achte Korn erhielte, und die Tonne zu acht Reichsthaler verkaufte!

Wird das Land nach abgebrachten Erbsen sofort umgepflüget, so pflegt die nachfolgende ungedüngte Kornsaat herlich einzuschlagen, sonst aber das Land starck zu grasen. Das Erbsenstroh ist für Hornvieh und Schaafe ein vortrefliches Winterfutter. Die Verkaufzeit der frischen Gartenerbsen trift ein im Mai, Junius, Julius, also zu einer Zeit, wo der Geestmann knap an Geld ist, und keine sonstige Einnahme hat. Bis jetzt werden freilich nur bei Hamburg und Altona die sogenannten Felderbsen unterm Pfluge, mittelst einer Fahre, zur zweiten, oder dritten Saat nach dem Miste angebauet. Bei Erfurt und andern Städten bestellen indessen viele Leute im März, oder Anfangs Aprils, einen Theil ihres Ackers mit frühen Gartenerbsen; im leichten Lande sogar auf

die

die Kornstoppeln! Andere pflügen ihren vor zwei, oder drei Jahren gedüngten Acker vor dem Winter auseinander, säen im Frühjahr, nach geschehenem Eggen, die frühen Gartenerbsen darauf, pflügen dieselben fein zart und nicht zu tief unter, und bestreichen das Land mit der Egge. Busch wird selten dabei gesteckt. Zum Theil verkauft man die Frucht Ackerweise, zum Abpflücken, an die Aufkäufer, Grünhöcker; zum Theil läßt man sie reif werden, und verkauft sie ausgedroschen zur Saat nach Hamburg, Altona und andern Orten. — Die Früherbsen blühen von unten hinauf, die Späterbsen von oben herunter. Frühjahrsfröste schaden den frühen Gartenerbsen nicht; Sie schlagen wieder aus und treiben neue Rancken, als wenn sie keinen Frost erlitten hätten. Daher säen manche Hannöversche Geestleute einen Theil ihrer Früherbsen im December und Januar, fals die Erde offen ist. Da diese Saat die Winterkraft des Landes völlig genießt, so pflegt sie auf leichtem, dürren Boden bessere Art zu haben, als die nachherige.

In England bestellet man die Erbsen in Zeilen, oder Reihen. Einige bedienen sich dazu des Säepfluges, welcher die Furchen ziehet, und zugleich die Erbsen in abgemessener Entfernung hineinstreuet. Ein solcher Pflug ist aber etwas kostbar, mehrerer Schwierigkeiten zu geschweigen. Daher streuen Andere mit der Hand die Erbsen hinterm Pfluge in die Furchen, und lassen jedesmal einige Furchen frei, um die Erbsen mit dem Cultivator behäufen zu können. Die Leute sparen dadurch an Saat, die Erbsen bekommen eine Haltung, tragen reichlicher, als mit dem breiten Wurf gesäet, und das Land wird dergestalt vom Unkraut

kraut gereiniget, aufgelockert, und durch die Luft aufgelöfet, daß es gleich hernach und ungedüngt, vortreffliches, in Körnern und Stroh starck lohnendes Getreide trägt. Dieser Erfahrung halber, lassen viele Englische Landwirthe keinen Weitzen, Gerste, Roggen oder Haber auf einander folgen, sondern wechseln zwischen jeder Kornsaat mit Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Rüben, Kohl oder Klee ab. Die Engländer nennen diese Gewächse: das Land verbessernde Saaten. Den etwa zu locker gewordenen Boden überziehen sie nach geschehener Uebereggung der Kornsaat, mit einer schweren Walze (Wendelblock).

Graue Erbsen werden zu Flotbek an der Elbe im freien Felde mittelst eines Säepfluges angebauet, und zwar im März, oder Anfangs Aprils. Der Herr Besitzer, welcher sie reif werden, ernten und dröschen läßt, versichert, daß, als der Preis der hundert Pfund 16 Mark 8 Schilling gewesen, der rohe Ertrag von einhundert Quadratruthen einhundert und drei Mark betragen habe. In diesem Jahre galten die hundert Pfund grauer Erbsen nur etwa 10 Mark. Einige Gärtner bei Hamburg bringen sie in der Schluh zu Markt, wodurch sie den Geldertrag erhöhen.

Große Bohnen werden in vielen Gegenden, auch schon von einigen Leuten auf der Geest vor Hamburg und Altona auf dem Ackerfelde erbauet. Sie verlangen ein mittelmäßiges Erdreich, welches nur wenige Gahre in sich hat, und vertragen einen ziemlichen Frühjahrsfrost; Frieren sie oben ab, so schlagen sie unten wieder aus. Am besten wird das Land vor dem Winter gegraben, damit man die Bohnen, so

bald

bald die Erde wieder offen ist, in gerader Linie nach der Gartenschnur, drei Zoll tief und einen Fuß aus einander stecken könne; dichter gelegt, tragen sie weniger. In jedes durch den Bohnenpflanzer zu machendes Loch wird eine Bohne gethan. Einige Leute legen zwei Bohnen, oder eine Bohne und eine Fontanelerbse, hinein. Die Spitzen der blühenden Bohnen werden abgestuzt, damit die Frucht geschwinder ansetze und weniger vom Ungeziefer leide. Das Behäufen sichert das Gewächs vor dem Frost, und das Behacken thut ihm überaus wohl. Die aufgezogenen Stengel werden den Kühen (welche nach Bohnen- eben wie nach Erbsen-Schlub starck milchen,) vorgeworfen, um die Blätter abzufressen. Ohne Zweifel könnten auch die großen Bohnen unterm Pfluge in Reihen, oder Zeilen, angebauet werden, und würde wahrscheinlich eine damit bestellte Tonne Landes dem Ertrage der Gartenerbsen nicht nachstehen. Dieses Jahr galt der Himten (3 Spint) Bohnen in der Schluh in Hamburg etwa acht Schilling.

Alle türckische Bohnensorten begehren einen trocknen, lockern, mittelmäßigen Boden, der nur wenige Besserung in sich hat. Im Erfurtschen und Brandenburgischen werden sie auf der Geest, und im freien Felde, in erstaunlicher Menge angebauet, obschon sie gegen Reif und Frost empfindlich sind. Unsere Geestleute dürften vornehmlich auf die weißen Krupbohnsorten aufmercksam zu machen seyn, und zwar zuerst auf die Krupschwerdtbohnen. Diese geben die früheften Früchte und sind sehr geschätzt. Zweitens auf die ordinairen Krupbohnen. Sie tragen stärcker, als die Schwerdtbohnen; dagegen

ist

ist die Frucht schmaler und wird bald hart. Auf Stellen, die vor kalten Winden Schutz haben, werden beide Sorten um die Mitte des Aprils bestellet, sonst gegen die Mitte des Maies. Der Acker wird vor, oder nach dem Winter gegraben, wonächst man nach der Gartenschnur, anderthalb Fuß von einander, Linien ziehet. Mit einer kleinen Hacke werden längst den Linien, jedesmal in einer Entfernung von anderthalb Fuß, zwei bis drei Zoll tiefe Löcher gemacht, in jedes zwei bis drei Krupbohnen gelegt, und alsobald mit Erde bedeckt. Diese beiden Sorten pflegen in Hamburg Anfangs mit ein paar Mark das Spint bezahlet zu werden, hernach fallen sie bis auf vier Schilling.

Drittens gehören hieher die weißen Erbsbohnen, welche auch wohl kleine Magdeburger Eier- oder Prinzes-Bohnen genannt werden. Diese Sorte wird am meisten unterm Pfluge angebauet. Das vor zwei, oder drei Jahren gedüngte Land wird im Herbst aus einander, und, wenn keine Nachfröste mehr zu besorgen sind, also gegen die Mitte des Maies, mit drei Zoll tiefen und kleinen Furchen zusammen gepflügt. Mehrere, gleich hinter dem Pfluge hergehende Personen zetteln die Erbsbohnen in die Furche, so, daß sie etwa dreiviertel Fuß aus einander zu liegen kommen. Jedesmal werden einige Furchen freigelassen, um das Unkraut zu vertilgen, und zuletzt wird das Land eingeegget. Gewöhnlich läßt man die Erbsbohnen veif und dürre werden, und rauft sie aus; wonächst sie auf dem Felde vollends trocken. Das Stroh wird in Bündel zusammen gebunden, zum Nachtrocken auf einen lüftigen Boden gebracht und gelegentlich gedroschen.

schen. Um Michaelis bestellet man das Land mit Winterroggen, der gut zu gerathen pflegt. Der gewürfelte und gesiebte Ausdrusch wird in Menge nach Hamburg, Altona und andern Seestädten verfahren. — Einige bestellen diese Bohnen, welche gleich den zuerst erwähnten Krupbohnensorten mit keinen Stangen, oder Busch, versehen werden, nach einer Fahre. Arme Leute geben bei Erfurt nicht einmal den langstenglichten türckischen Bohnen Stangen; gleichwohl erlangen sie, fals beim Abpflücken die Rancken nicht abgerissen werden, eine mäßige Ernte.

Die ausgedroschenen weißen Erbsbohnen galten in Hamburg dieses Jahr, in welchem auch das Korn wohlfeil war, etwa sieben Mark die hundert Pfund.

Alle türckische Bohnensorten lieben das Behäufen. Sie sind gleich den reifgewordenen Gartenerbsen und großen Bohnen zur Ochsen- und Hammel-Mastung brauchbar, nur dürfte ihr Verkauf mehr eintragen; Die Schweine fressen die türckischen Bohnen nicht gerne. Das Stroh, welches den Milchkühen nicht bekömmt, ist ein Lieblingsfutter des Schaafviehes.

Weiße Rüben werden auf der Geest um Hamburg, zum Theil nach abgebrachtem Roggen, häufig zum Kuhfutter angebauet. Ein nachahmungswürdiges Unternehmen! Das Ueberstreuen der Torfasche und des Russes (Sots) über die Saat vertreibt zuweilen die Erdflöhe; sicherer soll es das zeitige Uebersäen des rohen Gipses thun, indem die Rüben dem Ungeziefer entwachsen. Andere rühmen gegen diese Plage ein schmauchendes Feuer von der Windseite, oder das Mitaussäen einiger Hanfkörner. In En-

gland verdanckt die sandige Grafschaft Norfolk ihren sehr großen Wohlstand dem weißen Rübenbau und der dadurch beschaften Ochsen- Hammel- und Schweine-Mastung. Gleichwohl ziehet man gegenwärtig dort, eben wie in Deutschland, die gelben Rüben (Möhren, Mohrrüben,) zu dem Behufe vor. Sie werden vom Ungeziefer nicht leicht beschädiget, lassen sich besser durchwintern und füttern stärcker. Allem Vieh, von der Taube bis zum Pferde, sind sie wohlschmeckend; besonders für Milchkühe empfehlungswerth. Zwei Himten gelber Rüben verschaffen, den Erfahrungen der Engländer zufolge, mehrere und bessere Milch, als drei Himten Gerstenschrot, auch schätzen sie zur Fütterung den Ertrag einer mit gelben Rüben bestellten halben Tonne Landes dem auf zwei Tonnen guten Landes wachsenden weißen Haber gleich. Die Rüben theilen ihre gelbe Farbe der Milch und Butter mit, und diese erhält einen sehr angenehmen, der frischen Grasbutter nichts nachgebenden Geschmack. Im Winter dürfte solche in Hamburg nicht weniger gelten, als die erste Maibutter, obschon diese das Pfund mit sechszehn Schilling und darüber bezahlet wird.

Uebrigens verlangen die gelben Rüben einen trocknen, wohlverarbeiteten, gemischt-sandigen Boden. Gewöhnlich werden sie zur zweiten Saat nach dem Mist genommen. Nachdem das Land im Herbst und Frühjahr durch tiefes Pflügen aufgelockert worden, wird es Anfangs Aprils fast klar geegget und der Rübesame gesäet; hienächst mit der hölzernen, oder mit der, mit Busch durchzogenen eisernen Egge, und endlich mit der Handwalze überzogen. Auf hundert

dert und vierzig sechszehnfüßige Quadratruthen leichten Landes, reichen anderthalb Pfund klargeriebenen Möhrensamens zu; auch so viel ungeriebener Same ist hinreichend. Ersterer bleibt beim Säen nicht an einander hängen. Im Sommer verziehet man die Rüben und reiniget sie vom Unkraut. Diese etwas langweilige Arbeit ist eine gute Beschäftigung für die zur Heuernte bestellten, aber durch Thau, oder Regen, verhinderten Leute. In England wird es für vortheilhafter gehalten, die Rüben mit der Handhacke ein paar mal zu behacken, so, daß sie nach und nach etwa sieben bis acht Zoll aus einander zu stehen kommen; Die Arbeit geschiehet meisten Theils im Beding nach Quadratruthen, von besonders sich darauf legenden Käthnern und Insten. Zu Michaelis werden die gelben Rüben ausgenommen, und zwar bei Erfurt, auf eine, die Arbeit sehr befördernde Weise mit dem Wurzelspieße, oder auch durch das Auspflügen mittelst schmaler Furchen; da sie denn gleich hinterher durch mehrere Personen aufgesammelt werden. Viele Rüben verlieren durch den Pflug den Schwanz, indessen schadet dieses nicht sonderlich. Nachdem das Kraut abgeschnitten worden, werden sie nach Art der Kartoffeln in Gruben aufbewahret. Der auf Rüben folgende magere Roggen pflegt, wie bekant, gut in Korn und Stroh zu lohnen. In Hamburg gilt das Spint gelber Rüben etwa drei Schilling. Die Engländer verkaufen die, welche sie nicht selbst verfüttern, an die Viehmäster; wovon im dritten Zusatze.

An einigen Orten säet man Mohnsamen mit den Rüben, und versichert, daß er das Unkraut unter-

drücke, und die Hälfte der Kosten des Rübenbaues ersetze.

Im Hannöverschen säen mehrere Landwirthe auf trocknen, leichten Boden einen Theil ihrer gelben Rübensaat im December, Januar, Februar. Ist der Same ächt gewesen, und stehen die Rüben nicht zu dicht, so schießen von diesen Rüben eben so wenige in Samen, als von denen, die erst im April gesäet worden. Stehen sie aber zu dicht, auch in einem zu dürren Boden und in einer zu warmen Lage, so schießen viele in die Höhe.

Einige Samenhändler besäen im August ganze Beete mit Rübesamen, lassen die daraus erwachsenen Wurzeln den Winter über, im Lande stehen, und im folgenden Jahre Samen tragen. Die aus solchem Samen erwachsenden Früchte gehen größten Theils in die Höhe, und bleiben klein.

Die Brandenburger säen in den Neubruch (in die Dreesch) Märksche, oder Teltower Rüben. Sie vertragen kein nasses und schweres Land, sondern begehren einen trocknen Mittelboden. Auch ein, in guter Gahre sich befindendes Sandland ist ihnen angemessen. Das Land wird vor dem Winter und im Frühjahr tüchtig bearbeitet. Die Saatzeit für die Frührüben ist das Ende Aprils, für die Herstrüben einige Tage vor, oder nach Bartholomäi. Vor dieser Zeit wagt es in Teltow Keiner, aus Furcht, die Rüben mögten madig werden; an andern Orten bestellet man sie gleichwohl mit gutem Erfolge in den ersten Tagen nach Jacobi. Man säet nicht gerne die sämtliche Saat an einem Tage, sondern zu dreien Zeiten, jedesmal kleine Stücke. Die Feldrüben haben

den

den Vorzug vor den Gartenrüben; die Herbst- oder Spät-Rüben den Vorzug vor den Frührüben. Diese dauern nicht lange. Die Frührüben sind oft schon sechs Wochen nach der Saat brauchbar. Je kürzere Zeit sie im Lande stehen, desto besser schmecken sie; bleiben sie zu lange stehen, so werden sie stöckericht. Die Herbst- oder Spät-Rüben nähern sich nach acht bis neun Wochen der Reife, und werden sodann ausgenommen. Das Auswühlen, Abtrocken und Abputzen dieser Fingerslangen Rüben ist etwas langweilig, aber manche alte, oder halberwachsene Person verdienet dadurch, wie überhaupt durch den Gemüsbau —, einige Schillinge, die der Käufer ersetzet. Diese Rüben dienen ihrer geringen Größe halber, nicht, wie die Vorhinerwähnten, zum Viehfutter; sie sind aber sehr gesucht. Die Herbstrüben werden häufig aus dem Brandenburgischen nach Hamburg und Altona verfahren, und von hier nach Spanien und Portugal versandt. Das Spint gilt sechs bis vier und zwanzig Schilling.

Um tüchtigen weißen und gelben Rübesamen zu erlangen, werden im Herbst die schönsten Rüben ausgesucht, das Kraut etwas abgeschnitten, und sie in Gruben, oder zu Hause im Sande, aufbewahret. Im Frühjahr, wenn die stärksten Fröste vorbei sind, werden sie wieder ausgepflanzt. Der Same zu der spätern Saat der Märkschen Rüben wird gewöhnlich durch die zeitig im Frühjahr beschafte Saat gewonnen. Aller Rübesame bleibt drei Jahre zum Aufgehen tauglich.

An Absatz dürfte es in Hamburg und Altona den Gemüsen von der Geest am wenigsten fehlen, da sie für gesünder und wohlschmeckender gehalten werden, als die aus der Marsch. Solche Dinge brin-

gen weit mehr Geld ein, als der Buchweitzen und der magere Roggen! Die höchsten Preise der Gemüse können den Geestleuten nicht entstehen, zumal, wenn sie die, gegen Morgen und Mittag abhängigen Anhöhen dazu anwenden. Ihr Land ist ohnehin schon wärmer, es läßt sich im Frühjahr einige Wochen eher, als die nasse Marsch bearbeiten.

Die Geestleute schützen vor: Die Küchengewächse erfordern sehr fettes Land, und bringen kein Stroh! Aber der Einwurf leidet Einschränckung [15]; zur Zeit ist nur von Kartoffeln, Erbsen, großen Bohnen, türckischen Bohnen und Rüben die Rede. Diese fünf Gemüse gerathen in der Dreesch und nach dem fetten Roggen, bedürfen also der frischen Bemistung und des theuern Hamburgischen Gassenkummers [16] nicht; auch liefern sie Stroh, Kraut, vielen Abfall und Ausschuß. Dergleichen ist ein weit kräftigeres Futter, als Kornstroh gleichen Gewichts, verschaft also auch kräftigern Mist; Ueberdies lohnet die auf diese Gemüse folgende Kornsaat viel reichlicher in Körnern und in Stroh, als die auf den Buchweitzen, oder auf eine sonstige Kornsaat folgende Kornsaat. Fürchtet gleichwohl Jemand einen Streumangel durch die Vermendung eines Theils seines Landes zu Gemüsen zum Verkauf: So beschränke er sich im Anfange auf den Anbau der Gemüse für das Vieh. Der Ausfall des wenigen Kornstrohes zur Streu wird nicht verspühret werden; Ist das Land aber erst in bessere Gahre gesetzt, so wird alles Kornstroh lang und dicht genug wachsen!

Ueber-

Ueberhaupt ist nicht die Absicht, durch den Gemüsbau den Mistvorrath der Geestleute zu vermindern. Nein! Eben durch den stärckern Anbau der Gemüse, insbesondere durch den stärckern Anbau der Kartoffeln, Rüben und der Wicken, und durch die Verfütterung eines Theils derselben in das vorhandene Vieh, soll der Mistvorrath zum Klee- und Korn-Bau vermehret; durch die mit diesen sämtlichen Gewächsen zu beschaffende Ochsenmastung, Mist bis zur völligsten Genüge gewonnen werden.

Hin und wieder dürfte es vielleicht gerathener seyn, gleich mit dem Kleebau anzufangen, dicht bei Hamburg und Altona die Kuhmilcherei der Ochsenmastung vorzuziehen; Außer jenen wenigen Leuten, deren steinartiger Boden nur schwach mit Damerde bedeckt ist, mögte innerhalb vier Meilen von den Städten gleichwohl Keiner mit einigem Grunde den Sätzen widersprechen:

Jeder Geestacker trägt, bei gehörigem Fleiße des Ackermannes, Kartoffeln, Rüben, Wicken;

mit diesen Gewächsen lassen sich Ochsen mästen;

Mastochsen geben sehr vielen und fetten Mist:

Jeder Ackersmann auf der Geest ist also mittelst des fleißigen Anbaues jener Gewächse und der Ochsenmastung im Stande, sehr viel Land zu bemisten und fett zu machen.

Kleeheu und Korn ist nach Ausweise mancher Dörfer, wo Ochsen in Menge ohne dasselbe gemästet werden, nicht schlechterdings zur Ochsenmastung erforderlich,

inzwischen befördert die Zuhülfnehmung desselben das Geschäfte sehr.

Daß die Mastung auf dem Stall ein vorzüglich-einträgliches Gewerbe ist, beweiset der Wohlstand nnd Reichthum so vieler Orten; insbesondere jener der Seite 18 erwähnten Grafschaft Norfolk und jener der im zweiten, dritten und zehnten Zusatz angeführten Hohenlohischen Dörfer Kupferzell und Kunzeslau. Zum Absatz und zum Verschiffen des feisten Hornviehes, es sey lebendig, oder geschlachtet, und gepöckelt, oder geräuchert, übertrift schwerlich eine Lage in der Welt, die bei Hamburg und Altona!

Auf den Einwurf: Manche Geestleute um diese Städte vermögen keinen magern Ochsen zu bezahlen! zur Antwort: Diese können durch den Verkauf eines Theils der Gemüse, und durch die Verfütterung des andern Theils in ihre Milchkühe; durch die Mastung der Kälber, Hammel, Schweine und des Federviehes den Ochsen verdienen, fals sie ihn nicht mit den genannten Gewächsen aufzufüttern geneigen.

Durch junge, tüchtige Bullen, größerer und besserer Art, erlangt man übrigens von kleinen, im dritten Jahre ihres Alters erst zu belegenden Geestkühen, Jungvieh von ansehnlicherer Größe und mehrerer Güte, wenn man es nicht an Pflege und gutem reichlichen Futter ermangeln läßt.

Sachverständige, welche diesen Aufsatz vor dem Abdruck gesehen haben, halten das Gesagte für richtig und ausführbar. Jeder Hufner, Käthner, Altentheilsmann oder Inst, und ihre Frauen, denen es Ernst ist, sich und ihren Kindern ein reichlicheres Auskommen zu verschaffen, versuche es, in so weit seine

Umstände

Umständen es verstatten, nur nach und nach und einige mal, zuerst im Kleinen!

Nicht minder aber sind die Geestleute zu der, keinen Mist verlangenden Obstbaumzucht zu ermuntern. Die hin und wieder in einem elenden Boden stehenden Eichen thun schon dar, daß fruchttragende Bäume zuweilen in einem geringen Lande, das ungedüngt keinen Roggen fortbringen würde, gedeihen, indem die langen Baumwurzeln in die tiefern, geruheten, oftmals bessern Erdschichten eindringen, wohin die kürzern Wurzeln des Roggens nicht zu gelangen vermögen. Besonders beweiset jeder Bauer- und Käthner-Garten, daß die Obstbäume auf der Geest fortkommen [17], und daß das Obst alle Jahre reif wird. Auch wissen die Hausleute und ihre Kinder, daß herangewachsene Obstbäume keine Arbeit und keine Kosten machen; daß das frische Obst ein Labsal, daß es gekocht und gedörret ein großes Hülfsmittel in der Haushaltung ist; daß die Stadtleute gutes Obst sehr lieben.

Diese Lüsternheit der Hamburger benutzen die Marschleute, insbesondere die im Billwärder und in den Vierlanden, vortreflich! Obgleich ihre nasse, zuweilen Manshoch überschwemmte Marsch sich nicht sonderlich zur Obstbaumzucht schickt, indem die Bäume der Nässe und der Untermoorschichten halber nur kurze Zeit leben; so besetzet doch jeder von ihnen einen Theil seines Landes mit allerlei Obstbäumen, unter welchen sie, so lange das Land von den Bäumen noch nicht starck beschattet wird, Küchengewächse, insbesondere Erdbeeren [18], anpflanzen. Hernach gebrauchen sie es zur Weide, oder zum Heuen, da das Gras unter

dem Schatten der nicht zu dicht an einander gesetzten hochstämmigen Aepfel- Birn- Kirsch- und Pflaumen-Bäume nicht verdumpfet. Der würde dort für einen schlechten Wirth gehalten werden, der nicht die Morgen- und Mittags-Seite seines Hauses und seiner Scheune mit Pfirsch- und Aprikosen-Bäumen bekleidete. Die kleinen Leute sind auf den Anbau der Erdbeeren und der Obstbäume eben so erpicht, als die Großen. Die Pfirschen verkaufen sie gewöhnlich für einen Schilling das Stück an herumgehende Aufkäufer, welche sie in Hamburg und Altona für zwei Schilling und darüber wieder verkaufen. Mancher löset zehen bis zwanzig Thaler jährlich aus seinen an die Gebäude befestigten, und mehr als hundert Thaler jährlich aus seinen sonstigen Obstbäumen. Die ordinairen Aepfel werden in Hamburg und Altona das Spint mit drei bis zwölf Schilling bezahlet, die Kirschen und Pflaumen werden Pfundweise, die auserlesenen Aepfel und Birnen so gar Stückweise für zwei und drei Schilling verkauft.

Gewiß würden sich die Klügern unter den Geestleuten schon weit mehr auf die Obstbaumzucht geleget haben, wenn sie gewußt hätten, daß so viel dabei zu verdienen, und daß es so leicht ist, bald- und reichlich-tragende Obstbäume zu bekommen, ohne Geld auszugeben!

Jederman nimt wahr, daß die Halme der gesäeten Roggen-[19] und Buchweitzen-Körner mit ihren Früchten niemals wild werden, daß die der Erde anvertraueten Eicheln und Bucheckern Bäume verschaffen, welche den Schweinen gleich schmackhafte Früchte geben; Kurz, daß Gras und Kraut und fruchttragende Bäume durch den Samen ihres Gleichen hervorbringen.

bringen. Gleichwohl versicherte man, daß bei den Früchten, welche Gott den Menschen, seinen Lieblingen, zur Erquickung geschencket hat, die Natur von ihrer Ordnung abweiche, daß die aus den Obstkernen hervorwachsenden Bäume wild würden! So etwas reimet sich freilich nicht mit der sonst allenthalben sichtbaren Güte und Fürsorge Gottes für die Menschen; inzwischen sprach es ohne eigene Erfahrung Einer dem Andern nach, und so ward die Sage, (de Schnack,) wie anfänglich bei den Kartoffeln, für eine ausgemachte Wahrheit gehalten. Endlich fingen einige Sachverständige an, das Vorurtheil zu bestreiten. Zum Beispiel schreibt der Königlich-Dänische Herr Baumschuldirector Hirschfeld in seinem Handbuche der Fruchtbaumzucht, Th. 1. S. 121:

"So gros auch schon die Abänderung der Birnen ist, so läßt sie sich doch noch immer durch neue Bereicherungen erweitern. Diese Abänderungen erhält man aus den recht reifen und vollkommen guten, ausgesäeten Kernen von den besten Birnarten. — — Solche Stämme, die aus guten Obstkernen ohne alle Veredelung aufgezogen sind, liefern neue Spielarten, und haben außerdem noch die Vorzüge, daß sie geschwinder wachsen, stärcker werden, dem Frost und den Krankheiten besser widerstehen, auch reichlicher zu tragen pflegen."

Ein ähnliches berichtet er S. 201. von den Aepfeln; Th. 2. S. 20. von den Kirschen; S. 36. von den

Zwet-

Zwetschen; S. 49. von den Aprikosen; S. 66. von den Pfirschen; Th. 1. S. 90. von den Wallnüssen; S. 102. von den zahmen Kastanien.

Die sonstigen Erfahrungen haben bei Vielen jenes Vorurtheil vollends vertilget. Der Königl. Gartenmeister Cranz zu Celle hatte ein beträchtliches Stück Land, welches eben nicht zum Besten gehörte, mit Aepfelkernen besäet. Im fünften und sechsten Jahre blüheten mehrere auswärts stehende Bäume, setzten auch Früchte an. Im siebten Jahre blüheten sie auch in der Mitte, und saßen nachher ziemlich voll Früchte. Es befanden sich von allen Sorten, die gelegt waren, darunter: graue und weiße Renetten, Peppings, Rambours, Prinzesäpfel, Küchenäpfel und dergleichen, und zwar so gut, als sie von einem gepfropften Baume kommen können [20].

Herr Pastor Movius, zu Eckeloh, legte im Jahre 1788 sechs und dreißig Pfirschsteine von der so genannten Grosse-Mignonne, wovon 1789 sieben und zwanzig Stück aufgingen. Im Frühjahr 1790 versetzte er ins freie Land seines Gartens zwei und zwanzig Stämchen, zehen gute Fuß aus einander. Auf Zurathen eines alten Gärtners hatte er den Entschluß gefaßt, sich des Beschneidens gänzlich zu enthalten. Im September 1793 erntete er 133 Pfirschen, alle klein und von keinem sonderlichen Geschmack; aber im Jahre 1794 vier gehäufte Himten Pfirschen von süßem, überaus angenehmen Geschmack, welche den Wohlgeschmack der Veredelten sehr übertrafen. Die größten wogen 8 1/2, die kleinsten 4 1/2 Loth.

"Ich

"Ich habe, schreibt Herr Professor Meyen, ei-
"nen Garten gekannt, der mit lauter ungepfropften
"Kernbäumen besetzt war. Solche Bäume wer-
"den groß, sehr gesund und tragen starck.
"Das Obst war schön, aber alles neue Sorten,
"die man in keinem Gartenregister findet."

Dieses letzte Eräugniß rühret hauptsächlich von dem Blumenstaube der verschiedenen Obstsorten her. Nichts ist nämlich gewisser, als daß einige Blüten männliche und weibliche Theile haben, daß einige Blüten bloß männlich, andere bloß weiblich sind [21]; und daß die weiblichen Theile, wenn sie sich zur Frucht ausbilden sollen, vorgängig von dem männlichen Blumenstaube befruchtet werden müssen. Ist nun eine ächte Borstorferäpfelblume von dem ächten Borstorfer-Blumenstaube befruchtet, so entstehen aus den Kernen der Frucht ächte Borstorferäpfelbäume; Ist aber eine ächte Borstorferblume von dem Blumenstaube einer sonstigen, verschiedenen Aepfelblüte befruchtet, so entstehet aus dem Kern der Frucht ein Mittelding [22]. Weil inzwischen der männliche Blumenstaub sich oftmals in derselben Blüte, oder doch auf demselben Baum befindet, also seinen weiblichen Blüttheilen gleicher Sorte näher ist, als der Fremde, so werden die weiblichen Blüttheile gewöhnlich auch von dem Blumenstaube gleicher Sorte befruchtet, und es erwächst also nicht selten aus dem Kern ein völlig gleicher Baum mit dem Mutterstam. Bey Hamburg stehen dergleichen aus dem Kern erzogene, unveredelte Aepfel- Kastanien- Kirsch- und Aprikosenpflaumen-Bäume, die schon mehrere Jahre an Größe und Güte völlig

gleiche

gleiche Früchte mit dem Mutterstam getragen haben. Wer daran zweifelt, kann sie besehen.

Zwar äußert der Herr Director Hirschfeld im ersten Theile, S. 212., seines Handbuchs: die Früchte der Kernbäume fielen etwas kleiner aus, als die Früchte der veredelten Bäume; wohlbedächtlich setzet er aber hinzu: "Dies benimt ihrem Werthe nichts." Die oben angeführten neuern Thatsachen, und mehrere dergleichen, welche man, nöthiger Kürze halber, nicht anführet, beweisen ohnehin den Ungrund jener Aeußerung. Auch seine Meinung: die Abarten (Mittelsorten, Spielsorten) pflanzten sich durch ihre Kerne nicht fort, ist nicht ganz richtig. Sind die Blüten der Abarten von dem Blumenstaube einer gleichen Abart befruchtet, so pflanzen sie sich durch die Kerne fort, wie die oben angeführten, von dem Herrn Cranz mittelst des Kerns fortgepflanzten Abarten, und die im zwanzigsten Zusatz anzuführende Hessische Erfahrung, beweiset.

Wirklich geht nichts geschwinder, als durch Kerne eine Menge junger Obstbäume zu erziehen, wenn man guten Samen und gut bereitetes Erdreich hat. In zwei, höchstens drei Jahren stehen viele tausend frische und gesunde Stämme da, die einige Jahre weiterhin mit Früchten behangen sind. Einige Bäume sind zuweilen mit Stacheln versehen, die sich aber oft mit den Jahren verlieren. Auf keinen Fall verhindern sie die Hervorbringung guten Obstes. Auch die veredelte Sommer- und Winter-Dornbirn (l'Epine d'eté & d'hiver) hat Stacheln, und die Früchte sind doch von saftigem Fleisch und angenehmen Geschmack. In Frankreich, in der Schweitz und in einigen

einigen Gegenden von Deutschland erziehet man auf jene kurze und einfache Weise viele Obstbäume, und bepflanzet damit die entfernten, so schwer zu düngenden Koppeln [24]. Auf dürrem und leichten Lande glaubt man sich besser dabei zu stehen, als beim Kornbau; denn auf solchen Feldern vergeht bei anhaltender trockner Witterung Korn und Gras, dessen kurze Wurzeln die etwa einen Fuß tief vorhandene Feuchtigkeit nicht erreichen können. Nur gebraucht man die Vorsicht, so viel möglich einerlei Sorte von Obstbäumen, die zu gleicher Zeit reifen, nach der Schnur in eine Koppel zu pflanzen, um dem Eigenthümer, oder seinem Pächter — aus der hingebaueten Hütte die Aufsicht zu erleichtern. Indessen hört man jetzt in jenen Gegenden weniger vom Obstdiebstahl, als hier vom Garbendiebstahl. Vortreffliches Obst ist dort nichts seltenes; Jeder Hufner, Käthner, Inst besitzt Obstbäume in Menge, da die Erziehung derselben Kinderleicht ist. Man hat dabei zu sehen:

1stlich auf die Saat. Je bessere Saat, desto bessere Fruchtbäume. Aus dem Kern eines sauern Holzapfels kann kein Süß-Borstorferbaum entstehen!

Erstlich sammele also Kerne von recht guten Sorten [25]. Achte

zweitens darauf, daß diese Kerne völlig reif sind. An den Aepfelkernen erkennet man die Reife an der schwarzbräunlichen, an den Birnen an ihrer schwarzen Farbe.

Drittens: daß die Kerne völlig ausgewachsen sind. Zu dem Ende stellet man die Wasserprobe mit ihnen an, daß heißt, die Kerne und Fruchtsteine werden in ein Glas mit reinem Wasser gelegt und darin

herum-

herumgerühret. Die Vollständigen sincken durch ihre Schwere zu Boden, die Unvollständigen schwimmen. Die Schwimmer werden, als untauglich, weggeworfen.

Viertens: daß die Kerne nicht verletzt, auch nicht verdorben sind.

Die Fruchtkerne werden im Schatten, vom Ofen entfernt, auf Löschpapier (Drögeldok) ein wenig abgetrocknet, und in einer papiernen Tute an einem mäßigen (nicht heißen, feuchten, oder dumpfigten) Orte aufgehoben. Die Fruchtsteine, fals man sie nicht gleich in die Erde stecken will, werden, mit Sand vermischt, in Töpfen in die Erde gegraben, und zur Saatzeit wieder herausgenommen.

Wallnüsse und zahme Kastanien werden an einem mäßigen Orte einzeln ausgebreitet und beim Frost mit wollenem Zeuge bedeckt.

Steine und Kerne von unreifen, gekochten und gebackenen Früchten sind zur Saat nicht tauglich.

IItens auf den Platz zur Samenschule.

Die Lage der Saat- oder Samen-Schule muß 1) gegen Morgen und Mittag frei seyn, auch keine Bäume in ihrer nächsten Nachbarschaft haben, weniger noch von ihnen bedeckt und beschattet werden; 2) nicht niedrig, naß und kalt; 3) gegen Norden und Westen, so wie gegen Zugwind, geschützt; 4) in keiner zu großen Entfernung von einem Wasserbehältniß; 5) durch eine tüchtige Befriedigung vor Hühner, Hasen und andern Feinden gesichert seyn.

Der Boden der Samenschule muß 1) frisch und nicht ausgemergelt seyn; 2) zwei bis drei Fuß

tief

tief gute Erde haben, etwa wie ein gutes Kohlland zu haben pflegt. Wirklich schickt sich ein mit Kohl, oder andern Küchengewächsen, zuletzt bestellt gewesenes Land, wenn es noch einigermaßen in Gahre ist, sehr gut zur Samenschule. Ein frisch aufgebrochenes Gras- oder Weide-Land ist ebenfals dazu tauglich. Wäre der Boden zu mager, so muß er gebessert werden, mittelst durchgefrorner Modde aus Teichen, Erde aus Wiesen, oder einer sonstigen fetten Erdart. Aber Mist, zumal langer, strohigter Mist, muß durchaus nicht in der Samenschule befindlich seyn, noch hineingebracht werden. Er macht schwächliche Bäume, die in mageres Land versetzt, nicht tragen und bald vergehen.

IIItens auf die Geschäfte in der Samenschule.

1) Die Zubereitung des Bodens bestehet in dem tiefen und wiederhohlten Umgraben und Durchhacken eines bereits urbar gemachten und von Steinen, Unkraut, Engerlingen, und, so gut thunlich, von Maulwürfen und Mäusen gereinigten Landes. Je reiner und lockerer die Erde ist, desto besser ist es für das Fortkommen der Bäumchen. Demnächst wird das Land in Beete von beliebiger Länge und von fünf Fuß Breite abgetheilet. Auf diesen Beeten werden längelangs nach der Schnur Linien gezogen, und zwar für Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Aprikosen vier Linien; für Pfirschen, Wallnüsse und Kastanien drei Linien, gleich weit auseinander, jedoch so, daß die Linien auf beiden Seiten von dem Rande und Gange einen halben Fuß entfernet bleiben. In die gezogenen Linien werden Rillen gemacht,

um den Samen in die Tiefe und in die Entfernung, wie unter Nro. 3. angezeiget werden soll, zu legen und zu stecken.

2) Die Zeit der Besäung ist für Aepfel und Birnen der Herbst, falls keine Mäuse vorhanden sind, sonst der Frühling. Auch im Winter bei ofner, nicht schmieriger Erde, kann die Saat mit gutem Erfolge beschaffet werden. Bey der Frühlingssaat pflegt ein vier und zwanzigstündiges Aufquellen der Kerne in Wasser ihr Aufgehen zu befördern. Zuweilen liegen sie aber auch solchergestalt ein ganzes Jahr über. Bei der Herbst- und Winter-Saat müssen die Kerne nicht eingeweichet werden; sie würden verfaulen und verfrieren.

Fruchtsteine und Wallnüsse werden am besten sogleich, als sie aus der Frucht genommen sind, in die Erde gesteckt, damit sie nicht austrocken; indessen können sie auch im Herbst, Winter und Frühjahr geleget werden. In den erstern Fällen pflegen sie im nächsten Frühjahr aufzugehen, in dem letztern ein ganzes Jahr überzuliegen.

Zahme Kastanien werden im Frühjahr geleget; inzwischen ist bei Hamburg auch die Wintersaat nicht verfroren, da sie durch eine Bedeckung von Blättern gegen den bald eintretenden starcken Frost geschützet war.

3) Die beim Aussäen zu beobachtende Tiefe und Entfernung anlangend, so müssen die Rillen für Aepfel- und Birn-Kerne zur Herbst- und Winter-Saat ungefehr einen Zoll tief, zur Frühlingssaat etwa einen halben Zoll tief gemacht werden. Die Kerne werden ungefehr drei Zoll von einander entfernt hineingestreuet, mit guter Erde bedeckt

deckt und bei der Herbstsaat mit dem Spaden (Escher) angeklopft.

Die Fruchtsteine aller Art werden gewöhnlich in die Rillen ungefehr einen Zoll tief, und sechs bis acht Zoll aus einander, mit der Spitze nach oben, gesteckt; Einige Sachverständige halten es, ihrer Erfahrung nach, für zuträglicher, die Pflaumen- und Zwetschen-Steine oben auf den Erdboden zu legen, ohne sie mit Erde zu bedecken. Wallnüsse werden anderthalb bis zwei Zoll tief, und einen Fuß aus einander, mit der Spitze nach oben, in die Erde gesteckt und damit bedeckt.

Ist inzwischen die Absicht, hochstämmige Bäume, also keine Buschbäume, zu erziehen, so wird die Saat dichter, ungefehr in der halben angezeigten Entfernung, bestellet, damit die Bäume von ihrer ersten Kindheit an, in die Höhe schießen.

(Einige säen und stecken die Saat, insbesondere die Wallnüsse und Kastanien, gleich an den Ort, wo die Bäume stehen bleiben sollen. Neuere Naturverständige behaupten, daß man, um vorzüglichere Früchte zu bekommen, die Kerne und Steine von ihrem Fleisch umgeben, der Erde, obwohl nur flach, anvertrauen müsse. So wolle es, sagen sie, die Natur, welche den Kernen das Fleisch des Obstes zum Dünger gegeben habe. Mit angefaultem Obste ließe es sich ohne Verlust versuchen!)

4) Die Ordnung der Samenschule erfordert, daß der Same jeder Gattung auf besondere Beete geleget werde. Jedes Beet wird mit einem Pfahl versehen, worauf der Name, oder eine Zahl steht. Die Zahlen werden in ein Verzeichniß gebracht,

und dabey die Fruchtgattung, der Tag der Aussaat und der Verpflanzung angemerckt.

5) Im ersten Frühjahr wird die bei der Herbst- und Winter-Saat angeklopfte Erde behutsam aufgelockert, damit die zarten Keime durchbrechen können. Bei trockner Zeit befördert das Begießen ihr Aufgehen. Im ersten Sommer ist nichts weiter zu beobachten, als daß die Bäumchen gegen alle Unfälle möglichst beschützet, vom Unkraut reingehalten und bei dürrer Witterung reichlich mit Wasser beprenget werden. Letzteres geschiehet im Frühjahr und Herbst, der kalten Nächte wegen, des Morgens; im Sommer bei bedeckter Luft, oder des Abends. Es muß reines Wasser dazu genommen werden, niemals stillstehendes, faules.

6) Im zweiten Frühjahr wird die Erde an die Bäume etwas angedrückt, fals der Frost diese sollte aufgezogen haben; auch ist das Unkraut von Zeit zu Zeit zu vertilgen. Um diesem vorzubeugen, legen einige Leute Flachsschebel, oder abgefallenes Laub um die Bäume. Jetzt bedürfen die Bäume nur selten des Begießens, da die Pfahlwurzeln schon die Feuchtigkeit der untern Erdschichten erreichen können. Aber eben dieser großen Wurzeln halber, die sich einander die Nahrung entziehen, ist nunmehro

IV.ens auf die Versetzung der Bäume aus der Samenschule zu dencken. Das Kürzeste ist, sie sogleich an ihren Bestimmungsort hinzupflanzen [26].

Zuvörderst ist zu untersuchen, ob dieser Platz auf drei Fuß Tiefe aus der für

die

die dahin bestimmten Bäume erforderlichen Erdart bestehe. Der Königlich-Dänische Herr Baumschuldirector Hirschfeld sagt in seinem Handbuche:

(Th. 1. S. 161.) "Der Birnbaum kommt "in jedem gemäßigten frischen und guten Boden fort, "der nicht naß noch kalt, sondern warm und trocken "ist.

(S. 209.) "Der Apfelbaum kommt in "jedem mäßig guten Boden fort, wenn er nur nicht "zu niedrig und feucht ist.

(Th. 2. S. 23.) "Der Kirschbaum liebt "eine freye Lage und einen leichten trocknen und tiefen "Boden. Ein fester und feuchter Boden behagt ihn "nicht. — — Ja auch ein leimigtes, mit Gewächs-"erde vermischtes, selbst ein sandigtes Land nimmt er "noch an.

(S. 38.) "Der Pflaumenbaum liebt "einen freien und offenen Stand, und einen mehr "trocknen als feuchten Boden. Er verschmähet selbst "den sandigten nicht, und gedeihet besser in einem lei-"migten, mit etwas Gewächserde vermischten Erdreich, "als in einem fetten Lande. In diesem treibt er zwar "stärker ins Holz, gibt aber wenig Früchte. In "einem ganz unbebaueten Boden schmachtet er, und "geht leicht aus, wenn man nicht rings um die Wur-"zel die Erde öfters umhackt und auflockert. Eben "so wenig will er in einem steinigten und festen tho-"nigten Boden gedeihen.

(S. 52.) "Der Apricosenbaum verlangt "durchaus zu seinem Fortkommen einen trocknen, war-"men, leichten und tiefen Boden.

(S. 72.) "Der Pfirschbaum verlangt "außer einem beschüzten Stande, einen guten, aber "etwas trocknen Gartenboden. In einem feuchten "leidet er vom Frost und bekommt den Brand.

(S. 84.) "Der schwarze Maulbeer- "baum begehret einen lockern, nahrhaften, trocknen, "aber nicht dürren Boden; die Lage muß warm und "sonnenreich, offen gegen Mittag und beschirmt gegen "kalte Winde seyn. Man pflanzt den Maulbeerbaum "gerne zwischen Gebäuden und an einem solchen "Standort hält er auch in unsern nördlichen Gegenden "die kälteren Winter aus und trägt reichlich. (In "Hamburg galt vor einigen Jahren das Pfund schwar- "zer Maulbeeren drei Reichsthaler; jetzt sind sie nicht "feil.)

(Th. 1. S. 90.) "Der Wallnußbaum "nimmt fast mit jedem Erdboden vorlieb, nur darf er "nicht zu naß stehen. In einem fetten Boden ist frei- "lich sein Wuchs schneller; allein er wird dadurch "weichlicher gegen den Frost, und sein Holz verliert "an Güte wie an Stärke. Ein magerer Boden macht "es hingegen fester, dunkler, glänzender und mehr "gemasert. Trockne Anhöhen mit einigem Schuz ge- "gen die Winde, scheinen ihm die beste Lage zu geben. "Er ist hart genug um strenge Kälte auszuhalten.

(S. 104.) "Der zahme Kastanienbaum "ist stark gegen die härtesten Winter, die er in den "Jahren 1709 und 1740 zu Schwöbbern glüklich aus- "gehalten hat, wo die Stämme alle gegen Norden und "im schlechten trocknen Lande stehen. Ein aus Ge- "wächserde, Sand und Leim vermischter Boden ist "ihm am angemessesten; er treibt besser und ist härter

"gegen

"gegen den Frost, als in einem feuchten, worin er "zurück bleibt. In den dürresten und unfruchtbarsten "Gegenden, wo ein felsigter und steinigter Boden mit "wenig guter Erde vermischt ist, sieht man ihn glück- "lich gedeihen. Er kommt überall fort, wenn er "nicht einen gar zu fetten, oder zu nassen Grund hat. "Nur liebt er nicht so gerne die südliche Seite der "Berge, als vielmehr eine nördliche und schattigte "Lage[27]."

2) Der Ort, wohin man die Bäume zu verpflanzen gedenckt, ist in Zeiten mit einem doppelten Graben und tüchtigen Erdwalle, wie auch durch Bepflanzung des letztern mit Weißdorn, Haselstauden und dergleichen zu befriedigen. Im Herbst, Frühjahr und Sommer wird dieser Platz so lange gepflüget und geegget, bis das Land recht mürbe und rein von Unkraut ist. Durch Umgraben läßt es sich noch besser erwircken. Die Bearbeitung geschiehet aus zwei Ursachen; erstlich, damit die Seitenwurzeln der Bäume in den lockern Boden besser eindringen; zweitens um das Land zu Erdbeeren und schicklichen Küchengewächsen so lange zu gebrauchen, bis die Bäume zu starck schatten. Nimt man auf diese Benutzung keine Rücksicht, so dürfte es zur Noth hinreichen, ein Jahr vor der Einsetzung der Bäume, in gehöriger Entfernung, zwei Fuß tiefe und zwei Fuß im Durchmesser breite, runde Löcher nach der Schnur, und zwar des Sonnenscheins halber, von Osten nach Westen, zur Aufnahme der Bäume, in dieser Ordnung ⁘ zu graben. Je früher die Löcher geöfnet werden, desto besser kommen die Bäume an. Ist das Land durch den Escher, oder durch Pflug und Egge mürbe gemacht, so werden

ein Jahr vor der Einpflanzung der Bäume eben solche Löcher in dieselbe Richtung von Morgen gegen Abend gegraben. Die ausgegrabene Erde wird an drei Stellen um das Loch herumgelegt. Auf die eine Stelle kömmt die ausgegrabene Grassode verkehrt zu liegen, auf die zweite die zunächst ausgegrabene Damerde, auf die dritte die tiefere, zuletzt ausgegrabene Erde.

3) Die Entfernung anlangend; So sind die Löcher für hochstämmige Aepfel- und Birn-Bäume 30 bis 40 Fuß, für halbhochstämmige und Busch-Bäume 20 bis 25 Fuß; für hochstämmige Kirsch- und Pflaumen-Bäume 20 bis 25 Fuß; für halbhochstämmige und Busch-Bäume 16 bis 18 Fuß aus einander; für halb- und ganz-hochstämmige Wallnuß- und Kastanien-Bäume 30 bis 40 Fuß; für Buschbäume 20 bis 25 Fuß von einander entfernt zu graben. Die Pfirsch- und Aprikosen-Bäume dürften auf der Geest wohl nur zu Busch- und Wand-Bäumen erzogen werden; Die Löcher sind etwa 12 Fuß aus einander zu machen.

4) Die Zeit der Versetzung der Bäume ist, wenn sie ihre Blätter abwerfen, bis dahin, daß sie neue gewinnen. Auf der Geest ist es am vortheilhaftesten, das Geschäft im Herbst vorzunehmen, und vor dem Eintrit des Winters zu beendigen. Es ist mißlicher im Winter und Frühjahr. In der letztern Jahrszeit ist es auch mühsamer, wegen des nothwendig-vielen Begießens.

5) Das Ausnehmen der Bäume betreffend; So müssen

a) Die Bäumchen nicht aus der Erde gerissen, sondern reihenweise untergraben, und demnächst

mittelst

mittelst des Eschers sorgfältig ausgenommen werden, so, daß die Wurzeln, und insbesondere die Pfahlwurzeln, nicht brechen, oder beschädiget werden.

Vorhin ist gesagt, daß auf jedem Beete in der Samenschule vier Reihen, von Pfirsichen, Wallnüssen und Kastanien drei Reihen Bäumchem erzogen würden. Lasse beim Ausnehmen der Bäumchen zum Verpflanzen auf jedem Beete eine Reihe zur Ergänzung der auf dem Standplatze ausgehenden Bäume stehen.

b) Jede Gattung Bäume wird besonders ausgenommen, und niemals mehrere, als sofort an dem Tage wieder eingesetzet werden können. Bleiben wider Verhoffen einige bis zum andern Tage übrig, so sind die Wurzeln mit feuchter Erde einzuschlagen. Die ausgehobenen Bäumchen müssen schlechterdings nicht in der Sonne, oder im Winde, mit entblößten Wurzeln liegen. Es ist ihr Tod.

c) Bei scharfen Oost- und Nord-Winden muß kein Baum ausgenommen werden, am wenigsten im Frühjahr. Bei bedeckter Luft und bei feuchter und regnichter Witterung, doch so, daß der Boden nicht schmierig ist, läßt sich die Verpflanzung am besten betreiben. Bei trockner Zeit wird aus dem Wassereimer versetzt, das heißt, die Bäumchen werden in einen Eimer mit Wasser gestellet und daraus verpflanzt.

d) So wie die Bäumchen aus der Samenschule genommen werden, sind alle verwundete Wurzeln mit einem scharfen Messer wegzuschneiden, und die gar zu langen Seitenwurzeln etwas zu verkürzen. Die Pfahlwurzel muß aber unverkürzt gelassen werden, fals sie nicht beschädiget ist. Durch diese lange Wurzel ziehet der Baum Feuchtigkeit

und Nahrung aus den Untererdschichten an sich, die er auf der dürren, magern Geest mittelst seiner Seitenwurzeln aus den Obererdschichten nicht zu erlangen vermag. Auch verleihet sie dem Baume die Kraft, den heftigen Stoßwinden zu widerstehen. Des Herrn Gartenmeisters Cranz Erfahrung beweiset wenigstens, daß sie die Bäume an frühen Fruchttragen nicht hindere. Im mindesten verkürzt, wächst sie nie länger. Wäre sie verletzt, so muß sie dicht unter den häufigsten und stärcksten Seitenwurzeln, mittelst eines scharfen Messers und eines geraden Schnits, abgenommen werden.

c) Die Zweige der ausgenommenen Bäumchen werden von den meisten Leuten verstutzt, um sie der Wurzellänge einigermaßen gleichzumachen. Der Herr Baumschuldirector Hirschfeld und mehrere Sachverständige tadeln es indessen bei hoch- und halb-hochstämmigen Bäumen. Die zu Buschbäumen Bestimmten werden etwa sechs Zoll über der Erde, mittelst eines scharfen Messers und eines schrägen Schnits abgenommen.

6) Das Geschäft der Einpflanzung verrichten am bequemsten drei Arbeiter. Der eine gehet voran, um die Löcher von der hineingefallenen Erde zu säubern; ihm folgt der zweite, welcher die Bäume in die Löcher dergestalt einpaßt, daß sie nicht tiefer, als vorhin, zu stehen kommen, wobei der dritte, indem jener das Bäumchen festhält, richtet und gelinde schüttelt, die Pfahlwurzel senckrecht stellet, die Seitenwurzeln hingegen in dem Loche ausbreitet, daß sie nicht krum, hohl und mit der Spitze nach oben zu liegen kommen; ferner Steine und Klumpen herausnimt, lockere Erde mit der Hand andrückt, auch die Wurzeln damit ausfüttert,

füttert, mehrere Erde anwirft und sie behutsam antrit. Zwischendurch, und auch zuletzt, wird der Fuß der versetzten Bäume stark mit Wasser angegossen, damit die Erde sich an die Wurzeln ansauge. Dieses Angießen ist wesentlich und unumgänglich nothwendig, selbst bei regnichter Witterung.

In den Grund des Lochs kömmt die vor einem Jahre ausgestochene, mit dem Escher kleinzustoßende, Grassode zu liegen, die Wurzeln des Baums werden mit der ausgegrabenen Damerde ausgefüttert, und das Loch mit der übrigen Erde ausgefüllet.

Die Fürsorge, die Seite, welche gegen Norden gestanden hat, wieder gegen Norden zu stellen, ist bei so jungen Bäumen unnöthig.

Vtens **nach geschehener Versetzung** hat man die etwa nicht angekommenen Bäume durch die auf dem Samenbeete Stehengebliebenen zu ersetzen, sie sämtlich auch von Raupennestern und vom Moos zu reinigen, welches letztere durch Ueberpinseln mit Kalkwasser ohne viele Mühe geschiehet.

Sollte in dem ersten Jahre durch eine zu lange Dürre die Pflanzung schmachten, so kann man mit geringen Kosten einer großen Menge hofnungsvoller Bäume, Leben und Gesundheit, mittelst des Begießens erhalten.

Wirkliche Kunstverständige, deren es wenige giebt, wissen durch das Beschneiden früher, auch mehrere Früchte zu erlangen. Die richtige Anwendung der zahlreichen, sich nach den jedesmaligen Umständen verändernden Regeln erfordert aber eine vorgängige richtige Ueberlegung. — Durch irriges Beschneiden

und

und Verstutzen werden aus gesunden Bäumen Krüppel und Schwächlinge, die niemals, oder doch erst spät tragen. Ueberhaupt ist es also das Rathsamste, bloß die sich an einander reibenden Zweige auszuschneiden: allenfals auch den Bäumen, welche ihre Aeste zu dicht an einander, und nicht in Form eines Kessels (inwendig hohl) treiben, durch das Ausschneiden einiger Aeste aus der Mitte etwas Luft und Sonnenschein zu verschaffen; übrigens aber der Natur ihren freien Willen zu lassen, es wäre denn, daß man hochstämmige Bäume haben wollte. In diesem Fall werden die Unterzweige nach und nach, nicht aber in einer Woche, und noch weniger an einem Tage, dicht am Stamm mit einem scharfen Messer abgeschnitten. Gewöhnlich wird ein langer Pfahl zugleich mit dem Baum, und zwar, des Sonnenscheins halber, gegen Norden eingegraben, wonächst etwas Moos zwischen Baum und Pfahl geleget, und beide mit Weiden an einander befestiget werden; Andere setzen drei kurze Pfähle außer dem Pflanzloche im Triangel um den Baum, und befestigen diesen daran mittelst eben so vieler Strohseile. Für unsere hohe, holzarme Geest sind aber die Buschbäume den Hoch- und Ein-stämmigen vorzuziehen. Die Sonne kann den Fuß der Buschbäume nicht bescheinen, also das Land nicht aussooren; der Wind kann auf dieselben nicht starck wircken, folglich die Früchte nicht herunterschlagen [28]; auch bedürfen die Buschbäume keiner Pfähle.

Um nun die Geestleute zu dieser natürlichen, leichten und einträglichen Obstbaumzucht anzufeuern, ist folgendes bekannt gemacht:

"Die

"Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung "der Künste und nützlichen Gewerbe, nachdem sie "sich durch die Erfahrungen des Königl. Dänischen "Herrn Baumschuldirectors Hirschfeld, des Königl. "Herrn Gartenmeisters Cranz zu Celle, und mehrerer "glaubwürdigen Männer, insbesondere auch durch "den, bei dem Landmann Graumann im Billwärder, "unweit der blauen Brücke, vorgenommenen Augen- "schein überzeuget hat, daß nicht selten aus den reifen, "vollständigen Kernen unserer zahmen Obstsorten tüch- "tige Bäume entstehen, die brauchbares Obst liefern, "geschwinder wachsen, der Witterung und den Kranck- "heiten bessern Widerstand leisten, häufiger, auch "früher tragen, als die gepfropften, oder sonst veredel- "ten Bäume, und zwar gewöhnlich schon im sechsten "Jahre, und oft noch eher, verspricht demjenigen, "der, ohne bisher einen Fruchtbaumhandel getrieben zu "haben, auf der Geest, diseits der Elbe und inner- "halb vier Meilen von Hamburg, von heute an bis "zu Ende des Frühjahrs 1798 reife, vollständige "Kerne von genießbaren Aepfeln säen, und sofort sei- "nem Herrn Prediger die Anzeige darüber thun wird, "auch Jacobi 1800 aus solchen, in der bestimmten "Zeit gesäeten Aepfelkernen die meisten Bäumchen nach "Ausweise der sodann beizubringenden Attestate der "Herren Prediger wird erzogen haben, ein öffent- "liches Lob seines Fleißes und seiner "Geschicklichkeit und außerdem eine Be- "lohnung von funfzig Mark Courant.

"2) Demjenigen, der nach diesem ersten Preis- "erlanger, in gleicher Zeit und unter gleichen Bedin- "gungen die meisten Aepfelbäumchen aus den Kernen

"wird

"wird erzogen haben, eine Belohnung von "dreißig Mark Courant.

3) "Demjenigen, der nach diesem zweiten Preis- "erlanger, in gleicher Zeit und unter gleichen Bedin- "gungen die meisten Aepfelbäumchen aus den Kernen "wird erzogen haben, eine Belohnung von "zwanzig Mark Courant.

"Nachdem sich auch die gedachte Gesellschaft "durch die Erfahrungen des Herrn Directors Hirsch- "feld, des Herrn Pfarrers Christ und anderer glaub- "würdigen Männer, insbesondere durch den im Horn "und zu Dockenhuden vorgenommenen Augenschein, "überzeuget hat, daß die zahmen Kastanienbäume auf "der Geest um Hamburg fortkommen, mit einem dür- "ren, unfruchtbaren Boden, und mit einer freien "Lage, sogar gegen Norden, vorlieb nehmen, im "härtesten Winter nicht verfrieren, geschwinde zu ho- "hen Bäumen erwachsen, auch ungepfropft reife, ge- "nießbare Früchte jährlich liefern, und zwar oftmals "schon im sechsten Jahre; So verspricht Sie demje- "nigen, der, ohne bisher einen Baumhandel getrieben "zu haben, auf der Geest, diesseits der Elbe, und in- "nerhalb vier Meilen vor Hamburg, im Frühjahr 1798 "große zahme Kastanien, dergleichen im Winter und "Frühjahr in Hamburg auf den Gassen zu Kauf sind, "pflanzen, und sofort seinem Herrn Prediger die An- "zeige darüber thun wird, auch Jacobi 1800 aus sol- "chen in der bestimmten Zeit gepflanzten großen Ka- "stanien die meisten Bäume nach Ausweise der sodann "beizubringenden Attestate der Herren Prediger wird "erzogen haben, ein öffentliches Lob seines

"Fleißes

"Fleißes und seiner Geschicklichkeit, und "außerdem eine Belohnung von funfzig "Mark Courant.

b) "Demjenigen, der nach diesem ersten Preis- "erlanger, in gleicher Zeit und unter gleichen Bedin- "gungen die meisten zahmen Kastanienbäume wird "erzogen haben, eine Belohnung von dreißig "Mark.

c) "Demjenigen, der nach diesem zweiten Preis- "erlanger, in gleicher Zeit und unter gleichen Bedin- "gungen die meisten zahmen Kastanienbäume wird "erzogen haben, eine Belohnung von zwanzig "Mark Courant."

"(Uebrigens verstehet es sich von selbst, daß die "Bäume ihren Erziehern und Eigenthümern verblei- "ben.")

"Ferner ist die Gesellschaft Willens, denen, die "den Preis erlanget, und denjenigen, welche sich durch "Anzucht einer nicht unbeträchtlichen Menge von "Kernbäumen darum beworben haben, Unterricht in "der Pfropf- und sonstigen Veredlungs-Kunst der "Obstbäume durch einen zu seiner Zeit hinzuschickenden "Kunstverständigen umsonst ertheilen zu lassen, damit "die Geestleute, fals sie ja mit den Früchten des einen, "oder andern Kernbaums nicht zufrieden seyn sollten, "sich mittelst solchen Stammes diejenige Sorte, welche "sie vorzüglich zu besitzen wünschen, mit völliger Ge- "wißheit und mit geringer Mühe verschaffen können."

"Diejenigen, die sich in der Folge durch Lust "und Liebe zur Obstbaumzucht, insbesondere durch "Ordnung und durch Sorgfalt für die aus der Sa- "menschule an ihren Standplatz versetzten Bäume

"vor-

"vorzüglich auszeichnen, sollen auf den Bericht des "Deputierten der Gesellschaft, des Herrn Doctoris "Kellinghusen, deren silberne oder goldene Ehren"münze erhalten."

"Damit nun die Geestleute sich ausführlicher "über das wichtige und einträgliche Gewerbe belehren, "hat die Gesellschaft von dem Handbuche der Frucht"baumzucht des Königl. Dänischen Herrn Baumschul"directors Hirschfeld jeder Geestgemeinde disseits der "Elbe und innerhalb vier Meilen von Hamburg, zwei "gebundene Exemplare, als Inventarienstücke jeder "Kirche, geschenket; welche die Herren Prediger zu "verwahren, und den sichern Lernbegierigen unter ihren "Pfarkindern, auf eine kurze, von den wohlehrwür"digen Herren zu bestimmende Zeit zu leihen die Güte "haben."

"Uebrigens ist die Absicht der Gesellschaft bei "allen diesen Vorkehrungen keine andere, als die "Geestleute zur Industrie aufzumuntern und in einen "höhern Wohlstand zu erheben. Ohne Mitwirkung "der Herren Prediger glaubt sie aber, diesen Zweck "nicht erreichen zu können. Daher bittet sie darum, "und erwartet nicht, daß Einer von den Herren sich "dem Liebeswerke entziehen wird; zumal, da Sie mit "Kosten allganz nicht sollen belästiget werden."

Zusätze.

1. Einige Pferde wollten Anfangs die Kartoffeln nicht fressen, wurden aber mittelst beigemischten Kornschrots dazu gewöhnt; nachher fraßen sie dieselben sehr gerne, zumal, wenn etwas Salz, das alle Thiere vor vielen Krankheiten bewahret, darauf gestreuet wurde. Rohe Kartoffeln müssen indessen nicht das einzige Futter des Viehes ausmachen, sodann verursachen sie Unfälle; eben wie der, ohne Häcksel und übermäßig gefütterte Haber. Ueber das Verhältniß der Kartoffeln zum Haber ist das Urtheil der Landleute verschieden. Einige schätzen, obwohl zu hoch, einen Scheffel Kartoffeln einem Scheffel weißen Haber in der Fütterung gleich.

2. Im Hohenlohischen ist von Natur der Boden so leicht und schlecht, als das Geestland um Hamburg, und an Wiesen, Mangel. Die Leute konnten also nur wenig Vieh weiden und durchwintern. Die Folge war Mangel an Mist, magere Felder, geringe Ernte, Armuth. Einige kluge und thätige Leute machten den Anfang, Wicken, nachher auch Kartoffeln, zum Sommer- und Winter-Futter für die Kühe anzubauen, und auf ihre Miststätte grössern Fleiß zu verwenden; dadurch bekamen sie mehrern und bessern Mist. Jede zu erübrigende Zeit verwandten sie auf die Verbesserung und Vermehrung ihrer wenigen Wiesen und auf das Ueberfahren ihres lockern Sandackers mit fester, besserer Erde, um ihn in Stand zu setzen, Klee und gutes

Korn zu tragen. Wollten die Wicken und der Klee nicht wachsen, so streueten die Leute Gips darüber. (Siehe den Zusatz No. 16.) Ferner versuchte es Einer seine Ausschußkuh, hienächst aufgekaufte Ochsen mittelst jener Gewächse auf dem Stall zu mästen. Das letzte machte ihn in kurzer Zeit wohlhabend. Durch die Mastung verdiente er nicht nur manchen Thaler, sondern auch alles Heu, Korn, Stroh und Gewächs kam in Mist verwandelt auf seine Felder zurück. Bekantlich macht das Mastvieh zwei bis dreimal so vielen Mist, als das Zuchtvieh; der Mist vom Mastvieh düngt auch viel stärcker. Des Mannes Nachbaren versuchten es zuerst im Kleinen, und gelangten ebenfals in wenig Jahren zu großen Dingen. Jetzt führet das Hohenlohische Ländchen jährlich für sehr beträchtliche Summen auf dem Stall gemästetes Hornvieh aus; bloß die beiden Dörfer Kupferzell und Kunzeslau versandten in den beiden Jahren 1780 und 1781, der Versicherung des Kupferzellischen Herrn Pfarrers Mayer zufolge, zehntausend dreihundert und acht und siebenzig fette Stallochsen, wofür ihnen acht mal hundert und sechs und neunzig tausend Gulden bezahlet wurden!

Die Wicken nehmen mit einem leichten und ziemlich magern Boden vorlieb. Von dem Unkrautsamen der Seide, welcher nicht größer, als ein Nadelknopf ist, wird die Wickensaat mittelst eines engen Siebes vorgängig gereiniget. Gewöhnlich werden die Wicken zeitig im Frühjahr und weiterhin nach einer Fahre, und halb so dick, als der Roggen, bestellet; ob es gleich besser ist, ihnen

zwei

zwei Fahren, die eine schon im Herbst zu geben. Sodann pflegt der nachfolgende Roggen vorzüglich zu gerathen. Die Hohenloher säen mit den Wicken ein Sechstheil Haber aus; dieser hält sie etwas in die Höhe. Vor und in der Blüte, oder auch halbreif abgemähet, füttern sie starck; weniger füttert das Stroh nach reifgewordenen und ausgedroschenen Körnern. Indessen ist es zum Futter auch sodann noch überaus gut, wenn solches, bevor es todtreif geworden, gemähet, und völlig trocken eingebracht ist.

Gegen den Kleebau hat mancher Geestmann einen Widerwillen. Wahr ist es, der Klee wächst nicht gerne im Sande: Aller Klee verlangt Gahre; auch ist die Anschaffung der Saat etwas kostbar. Allein, fast jeder Voll- und Halb-Hufner besitzet etwas Mittelland, wo der rothe Klee, und um so eher der weiße, bei gehöriger Pflege sehr gut gerathen würde. In den dürren Rauchjahren war auf den Mittelfeldern auf der Geest alles Gras versengt, nur der rothe Klee nicht; ein Beweiß, daß er eine lange Dürre besser, als anderes Gras verträgt! Viele verständige Hauswirthe sind auch überzeugt, daß sie einen Theil ihres frisch-bemisteten Landes nicht besser, als zum Kleebau verwenden können. Daher säen sie Klee über einen Theil ihres fetten Roggens. "Mist, sagen "sie, setzt Futter; Futter aber mehreren Mist, und "dieser mehrere Körner! Den Roggen mähen wir "bevor er schoßt, seinen zweiten Wuchs, zwischen "welchem der junge Klee in die Höhe schießt, lassen "wir reifen. Auf diese Weise erlangen wir im ersten "Jahr ein unvergleichlich-schönes Sommer- und "Winter-Futter. Im zweiten und dritten Jahr fällt

"uns der Ausfall des mit Klee bewachsenen Stück
"Landes in Betracht des ausfallenden Korn- und
"Stroh-Ertrages, ohne uns gleichwohl zu ruiniren,
"etwas empfindlich; dagegen haben wir aber auch,
"bei gehöriger Pflege des Klees, reichliches Futter,
"und bei jährlicher (nach Verhältniß des sich immer
"mehrenden Mistes zu beschaffende) Vergrößerung des
"Kleebaues auf alle Zukunft gewonnenes Spiel!"
Inzwischen wächst aller Klee nach einigen von den, im sechszehnten Zusatze zu erwähnenden künstlichen Düngungen, ohne allen Mist, vollkommen gut; zum Kleebau bedarf es also nicht einmal des frisch-bemisteten Landes! Die künstliche Gabre ist theils umsonst zu haben, theils in Betracht des dadurch zu gewinnenden Kleeheues wohlfeil. Die Kostspieligkeit der Kleesaat wird nur im Anfange verspühret; nachher gewinnet man den Samen selbst. Der Mensch, der will, vermag unglaublich viel! Um indessen den Anfang zu erleichtern, stellet vielleicht die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe den dürftigsten Geestleuten diesseits der Elbe und innerhalb vier Meilen von Hamburg, etwas Kleesaat unentgeldlich zu, und überläßt solche den Vermögenden für die Hälfte des gewöhnlichen Einkaufspreises, oder auch Vorschußweise; wenn sie erst überzeuget ist, daß die Geestleute den Kleebau, welcher ganze Länder in die glücklichsten Umstände versetzte, ernstlich wollen.

Meistentheils wird der rothe Klee über die, so eben auf Landübliche Weise bestellte Sommer-Kornsaat gesäet, leicht eingeegget, oder in leichtem Lande überwalzet. Bei Erfurt säen einige Dörfer ihn im Frühjahr,

jahr, kurz vor einem Regen, über das Handbuch erwachsene Sommer- und Winter-Korn, ohne ihn einzueggen, oder einzuwalzen, und haben (da sie den jungen rothen Klee im ersten Herbst vor Viehtrift bewahren, ferner um Martini, oder auch wohl nach dem ersten Frost, langen Mist über das Kleefeld ausbreiten, um ihn vor dem Auswintern zu sichern,) alle Jahr die prächtigsten Kleefelder im Kirchspiele! Andere säen ihn im Herbst über das Winterkorn. In den Fürstlich-Leiningischen Dörfern besäen die Bauern ihren Mittel- und sandigen Boden bald nach abgebrachtem fetten Roggen mit Klee, ohne Beimischung einigen Korns, und der Klee geräth ganz gut. In andern Gegenden nimt man ihn zur dritten oder vierten Saat nach dem Miste u. s. w. Oertliche Umstände und die Witterung sind bei Erwählung der Bestellungsart in Betracht zu ziehen. Wird der Klee mit Korn bestellet, so nimt man ein Drittel Kornsaat weniger.

Zu Heu wird der Klee gemähet, wenn er in voller Blüte stehet. Das viele Rühren bringt ihn um die Blätter. Daher läßt man bei nasser Witterung die Schwaden unberühret liegen, und wenn es auch noch so lange regnen sollte. Bei trocknem Wetter werden sie aus einander gezogen, in Streken geharkt, und, so bald sie trocken, aber noch feuchte sind, in kleine Haufen gesetzt. Sollte es regnen, bleiben sie ruhig stehen. Nach eingetretenem heißen Sonnenschein werden Vormittags die Haufen herumgestoßen, der Klee mit dem Harkenstiel gewendet und am Nachmittage eingefahren. Auf die Weise hat man ihn bei günstigem Wetter schon am vierten Tage, das Mähen mitgerechnet, in der Scheune gehabt, und auch bei einem Re-

genwetter von drei Wochen ist das Kleeheu gut geworden und nichts verdorben. Da indessen alles Kleeheu einige Feuchtigkeit in sich verschließt, so lagern einige Landwirthe es auf Latten, die auf Böcken ruhen, und richten auf diesen Latten, in der Mitte des Kleeheues, in schicklicher Entfernung von einander, vier lange Latten auf, welche mit Querlatten benagelt sind. Durch diese Schornsteine, welche die Gestalt von vier, im Viereck gegen einander gestellten Leitern haben, ziehet sich die Feuchtigkeit in die Höhe, wo sie durch Fenster, oder Oefnungen, den Ausgang findet.

Zum Samen taugt der erste Wuchs des im vorigen Jahr gesäeten Klees nicht; er blühet und reifet ungleich. Besser bleibt der beste Fleck des zweiten Wuchses zur Saat stehen; bis die Körner in den Köpfen hart sind und braun werden. Sodann wird er gemähet, trocken eingefahren, und dünne auf einem lüftigen Boden ausgebreitet. Recht trocken geworden, drösch man die Körner aus und bringt sie ins Reine. Fehlt es an einem hinreichendgroßen Behältnisse, so drösch man gleich nach dem Einfahren des Klees die Köpfe auf einem ausgebreiteten Tuche ab, schwinget den Ausdrusch, und hebt ihn an einem trocknen, lüftigen Orte ausgebreitet, bis in den Winter auf. Sodann werden die Körner ausgedroschen und gereiniget. In einigen Gegenden dörret man die Köpfe in der Stube in Säcken, und reibt den Samen mit der Hand aus. Das gewöhnliche Dörren in und auf Oefen benimt nicht selten den Körnern die Keimungskraft. Aelterer, als zweijähriger Kleesame, ist zur Saat nur selten tauglich. Um seine Güte zu erproben, legt man abgezählte

gezählte Körner, in einem kleinen Lappen gewickelt, in einen, mit Erde angefüllten Topf, der in der warmen Stube stehet, begießt den Topf gehörig, und siehet nach einigen Tagen zu, wie viele Körner gekeimet haben. Andere zählen zu gleichem Behufe eine gewisse Anzahl Körner in ein, in der warmen Stube stehendes Glas mit wenigem Wasser. Ein Pfund guter, reiner Kleesame reichet auf zwanzig Quadratruthen Landes zu. Zuweilen säet man ihn in den Hülsen.

In einem, von Unkraut reinen, rothen Kleefelde wächst allerlei Korn ungedüngt, nach einer Fahre, und zwar vortreflich, wenn der Klee vor dem Herumpflügen etwas herangewachsen war. Daher rühmen Einige es, den rothen Klee nur zwei bis drittehalb Jahre stehen zu lassen. Grün, insbesondere vor der Blüte abgemähet, blähet er zuweilen das Vieh auf. Deshalb ist er etwas abgewelckt und mäßig, oder mit Stroh zu Häcksel geschnitten, zu verfüttern; jedoch muß man ihn nicht auf einander liegen lassen, damit er sich nicht erhitze, und das Vieh nicht gleich auf den grünen Klee trancken. Auch der bethauete, oder bei nassem Wetter gemähete, ohne Häcksel verfütterte Klee blähet das Vieh auf. Oft wird die Kranckheit durch Eingießung von ein paar Quartier warmer Milch, Waschen des Leibes und Rückens mit warmen Wasser, Heraushohlung des Mistes und Herumjagen gehoben. Bei der Gefahr des Zerplatzens bleibt nichts übrig, als der Stich in die Mitte der Hungerhöhle. Es geschiehet entweder mit einem spitzigen Messer, oder mit dem Trokar. Im ersten Falle wird eine Röhre in das Loch gesteckt, durch welches die Winde heraus-

fahren, nur muß ein Knopf um die Röhre befestiget werden, damit sie nicht in den Leib des Thieres falle. Die reinzuhaltende Wunde wird einige Tage mit Brandwein und Wasser ausgewaschen.

Der weiße Klee nimt mit einem etwas sandigern Boden vorlieb, und verträgt (auch schon im ersten Herbste) das Behüten besser, als der rothe; nur bleibt er kleiner. Er ist dauerhafter, als der rothe, welcher eine zwei bis dreijährige Pflanze ist. Diesemnach ist der weiße zur Weide, der rothe zur Heuwinnung der Beste. Bestellung, Ernte und Samengewinnung ist bei beiden eins; indessen gehet der Same des weißen Klees leichter aus den Hülsen. Aus einer Wagenladung weißen, reifen Kleeheues ist für vierzig und mehrere Mark Lübisch Saat gedroschen; eine Quadratruthe gut bestandenen rothen Klees giebt drei Viertel Pfund Saat und darüber. Die weiße Kleesaat gilt jetzt in Hamburg sieben, die rothe acht Schilling.

Der Roggen hat sich zu Bordesholm in Holstein, wie an mehreren Orten, als Futterkraut sehr wohlthätig erwiesen. Er ward gegen Johannis etwas dünne in frisch bemistetes Land gesäet, und in demselben Jahr bevor er zu schoßen anfing, viermal überhaupt, gemähet. Er bestaudete sich ungemein, und im nächsten Jahre lohnte er sehr reichlich in Körnern.

Auf schlechtem Lande erleichtert der Anbau des Spörgels, (Spark, Ferre, Regenklee,) welcher bei Vernunft in Hamburg, auf der Mühlenbrücke, im Hause Nro. 41., für vier Schilling das Pfund zu Kauf ist, die Sommer- und Winter-Fütterung. Dem Königl. Postamte zu Remmels, unweit Rendsburg, gaben vier Pfund Aussaat auf funfzig Quadratruthen

eines

eines undanckbaren, mäßig bedüngten Bodens, so viel grünes Futter, daß drei Milchkühe mitlerer Größe vom 29sten Junius bis Michaelis auf dem Stall damit erhalten wurden. Diese Kühe gaben dreimal so viele, und bessere Milch, als eine gleiche Anzahl Weidekühe. Von andern zwei Pfund Aussaat erlangte das Postamt auf unfruchtbaren, bedüngten, fünf und zwanzig Quadratruthen Landes ein Fuder Heu, welches vom Vieh als das beste Kleeheu gefressen wurde, nachdem 264 Pfund reiner Same, (der vielen und guten Brenoel giebt,) daraus gedroschen waren. Der Spörgel, welcher einen in Gahre sich befindenden Sandboden liebt, wird vom Frühjahr an bis Ende Augusts gesäet, und leicht eingeegget. Das Ueberwalzen thut ihm, wie aller Saat auf leichtem Lande, wohl. Auf eine Tonne Landes von dreihundert Quadratruthen werden vier und zwanzig Pfund Saat erfordert. Im Anfange bleibt das unansehnliche Kraut nur klein, hernach wächst es geschwinder; eine beträchtliche Höhe erlangt es selten. Der Spörgel mit zehen Staubfäden wird indessen etwas größer, als der sogenannte Frühlingsspörgel, welcher nur fünf Staubfäden hat. Bestellung und Benutzung ist bei beiden gleich. In vier Wochen ist das Kraut zum Abweiden, in sechs zum Mähen, in acht Wochen zur Gewinnung des Samens gut. Hat es Knospen angesetzt, so schlägt es, gemähet, nicht wieder aus. Daher muß es vor, oder in der Blüte, gemähet werden. Nimt man das abgeschnittene Futter, welches die Wurzeln ersticken würde, sofort weg, um es zu verfüttern, oder auf einem andern Platze zu trocken, so bekömmt man nach drei bis vier Wochen die zweite Ernte, und nach Verlauf einer

gleichen

gleichen Zeit die dritte; hienächst findet das Vieh auf dem Spörgelfelde eine mäßige Weide. In Flandern säet man ihn häufig nach abgebrachtem fetten Roggen, und erlangt auf die Weise für die Kühe eine reichliche und späte Weide, da der Spörgel einen ziemlichen Frost verträgt. Die Kuh wird, damit sie nicht zu viel vertrete, mittelst eines kurzen Stricks, der an dem einen Hinterfuße befestiget ist, an einen eingeschlagenen Pfahl angebunden. Dort werden auch die Pferde in ihrer Jugend an den Spörgel gewöhnt. Man gedenckt einige Pfund Spörgelsamen an ein paar Landwirthe in jeder Geestgemeinde um Hamburg vertheilen zu lassen, um die Landleute mit diesem nützlichen Futterkraute, das, mit Kartoffeln, Rüben und Wicken verbunden, allem Futtermangel auf leichtem, dürren Boden (auch ohne den, so sehr empfehlungswerthen Kleebau,) völlig abhilft, näher bekant zu machen.

In Obersachsen werden die ausgepflügten Queckwurzeln sorgfältig gesammelt, und, von Unreinigkeiten gereiniget, verfüttert, oder zum Winterfutter getrocknet. Sie füttern starck.

3. Die Hohenloher suchen erstlich junge, gesunde, nicht ganz magere Ochsen von recht ansehnlicher Größe, kurzen Beinen, tiefem Bauche und breitem Knochengestelle aufzukaufen. Zweitens: solche während der Mastung gesund zu erhalten. Des Endes sorgen sie für einen völlig trocknen, gepflasterten, im Winter warmen, im Sommer kühlen Stall; welchen sie reichlich bestreuen. Die Jauche läuft durch eine Rinne ab. Ist die Kälte

nicht

nicht zu groß; so wird täglich ausgemistet. Die Ausdünstung des Viehes befördern die Leute durch tägliches, mehrmaliges Striegeln, Bürsten und Abwischen. Alles Futter wird sorgfältig gereiniget; Salz auch nicht gesparet. Drittens trachten sie, die Freßlust zu erhalten und zu reitzen. Deshalb halten sie die Krippe, welche sie bei jedem Futter ausfegen, oft auch ausscheuren, wie überhaupt den Stall, sehr rein. Reinlichkeit ist die halbe Mastung! Sie geben immer nur ein kleines Futter, damit das Vieh es nicht warm blase; und wechseln zum öftersten mit demselben ab.

Im Herbst und Winter bestehet das Mastfutter aus der, Seite 4. beschriebenen Kartoffelsuppe, etwas dicker angerührt, als für die Kühe, aus Wicken- und Gerste-Schrot mit Häcksel, und aus Heu; Im Sommer aus Gras, Klee, zu Häcksel geschnittenen grünen Wicken, mit Wicken- oder Gerste-Schrot vermengt.

Einige füttern nach jedesmaligem Widerkäuen; Andere nach dem Klockenschlag. Früh Morgens geben sie nach und nach zwei kurze Futter. Hienächst wird getränkt. Nach dem Trängen bekommen die Ochsen ein kurzes Futter, und so viel Heu, oder Nachmat, in die Raufe gesteckt, daß sie satt werden. Eben so wird gefüttert um Mittag, und nochmals eben so gegen die Nacht.

Das Heu ist Klee- Wiesen- und Wicken-Heu. Das Getränck verschlagenes Wasser, worin Wicken- oder Gerste-Schrot gerühret ist; ein paar Handvoll auf den Eimer.

Wicken und Gerste sind dem Urtheile der Hohenloher zufolge, die allerkräftigsten Gewächse zur Ochsenmastung. Vier Sack Wicken mästen so starck, als sechs Sack Gerste. Beide Gewächse werden zwischen-

durch

durch auch wohl mal im Wasser aufgequollen mit Häcksel gefüttert; Indessen wurden zu Kupferzell die Ochsen viele Jahre hindurch ohne Gerste, welche man nicht erbauen zu können vermeinte, gemästet. Damals nahm man geschrotene Erbsen, Roggen oder Haber zu Hülfe.

Die Kupferzeller, welche zum Theil mit den zur Mastung aufgekauften Ochsen ihre Feldarbeit verrichten, lassen diesen Thieren oft nur vier Wochen das beschriebene Mastfutter in voller Ruhe genießen. Gewöhnlich rechnet man auf die völlige Mastung eines Ochsens sechs und zwanzig Wochen. Gewiß ist es, daß die Leute zuweilen auf einen Ochsen zwanzig Thaler und darüber, nach Abzug der Kosten, verdienen; zwischendurch wird freilich auch wohl mal am Preise verlohren. Da die Natur der Kupferzeller Wiesen und Aecker die Hornviehmastung nicht begünstigt; So muß alles durch Kunst, viele Auslage und Arbeit erzwungen werden. Da sich ferner in der Nachbarschaft sehr Viele mit der Ochsenmastung beschäftigen, so fehlt es in der Nähe an Absatz. Von allen Seestädten liegt Hohenloh weit entfernt. Der größte Theil der Mastochsen muß also sechszig bis siebzig deutsche Meilen weit, nach Paris und nach andern entfernten Städten, mit schweren Kosten, auch nicht ohne Gefahr, zu Markt getrieben werden! Aller dieser großen Schwierigkeiten ungeachtet, halten die Leute die Ochsenmastung auf dem Stall, für das gesegneteste Geschäft der Landwirthschaft, und ihr jetziger Wohlstand und Reichthum beweiset die Richtigkeit ihrer Meinung. (S. den zehnten Zusatz.)

Zwei-

Zwei- und dreijährige Rinder werden zu Kupferzell ebenfals in Menge auf vorbesagte Weise gemästet.

In der Gegend von Kronenberg an der Höh beschaffen die Bauern im Sommer die Ochsenmastung zum Theil mit blühendem Buchweitzen; welchen sie an Kräften dem Klee gleichschätzen.

In andern Gegenden geschiehet die Ochsenmastung bloß durch Kartoffeln, weiße Rüben und etwas Heu. Aber ohne Körner erlangt das Mastvieh nicht die möglichste Vollkommenheit und Güte! Das Fleisch bekömmt nach jenen allein gefütterten Gewächsen, nach den allein gefütterten weißen Rüben insbesondere, einen widrigen Geschmack. Selbst der grüne, allein gefütterte Klee giebt ihm einen unangenehmen, gailen Geschmack. Diese Gewächse zusammen, mit Wicken- und Korn-Schrot gehörig versetzt, verschaffen hingegen dem Fleische der auf dem Stall gemästeten Ochsen einen sehr guten Geschmack. Solche Thiere übertreffen im Fleisch und Talg die Weideochsen.

Die gelben Rüben, sogar allein verfüttert, geben dem Fleische des Mastviehes einen angenehmen Geschmack. Die englischen Viehmäster wägen das Futter und zum öftersten auch das lebendige Mastvieh; Daher ihre genaue Berechnung. Die funfzig Hamburger Pfund gelber Rüben, welche sie zu sechs bis acht Schilling Lübisch aufkaufen, tragen, gekocht in die Mastochsen verfüttert, ihrer Versicherung zufolge, vier und zwanzig Schilling Lübisch ein. In London ist das Mastvieh nicht viel theurer, als in Hamburg.

Einige

Einige Viehmäster lassen nach dem Beispiele der Holländer, welche die Mastkälber ein paar mal zur Ader lassen, ihre Mastochsen zur Ader; und versichern, daß diese vorzüglich gedeihen.

4. Erfurt ist wegen seines vortreflichen Hammelfleisches im Rufe. Die dortigen Viehmäster nehmen die Hammel (verschnitne Schaafe männlichen und weiblichen Geschlechts) schlechterdings nur aus solchen Gegenden, wo die Hammel eine gute Weide gehabt, also ziemlich Fleisch angesetzet haben. Sie suchen solche Stück vor Stück aus, um nichts, als gesundes und ansehnliches Vieh zu bekommen, das höchstens viertehalbjährig ist. Das Fleisch der zweijährigen ist zart und schmackhaft, aber sie sind klein, und werden nicht fett. Dreijährige Hammal sind größer, werden fett, und sind eben so gut zu essen. Vierjährige sind größer, werden fetter, aber ihr Fleisch ist nicht so zart. Bei fünfjährigen ist es hart und trocken.

Die erkauften Hammel welche nicht gierig aufs Futter sind, werden sofort wieder verkauft. Die Freßlustigen erhalten alle zwei bis drei Stunden ein Futter, und zwar wechselsweise ein Leicht- und ein Schwer-Zuverdauendes. Das Leichtzuverdauende bestehet aus kleingestoßenen Kartoffeln, gelben Rüben, oder sonstigem Wurzelwerck, mit etwas Wicken- oder Gerste-Schrot vermengt. Das Schwere aus gequollenen Wicken, Erbsen, Bohnen, Gerste, Roggen oder Haber. Ueber jedes Futter wird etwas Salz gestreuet. Immer werden nur kleine Futter gegeben, vornehmlich bei einer

einer Veränderung des Futters, oder bei Hülsenfrüchten, als welche im Magen nachquellen. Morgends und Abends wird gute Nachmat, oder Wicken- Erbsen- und türckisches Bohnen-Stroh aufgesteckt. Mittags bekommen die Hammel Wasser mit Wicken- oder Gerste-Schrot; sonst aber reines Wasser, so oft und so viel sie trincken wollen, nur nicht gleich nach den Hülsenfrüchten. Die feistgewordenen Hammel, welche man bis Ostern aufzusparen wünscht, erhalten die letzte Zeit nur Heu; aber vom besten.

Die Engländer verwenden weniger Korn zur Hammelmastung. Sie beschaffen solche größten Theils mit Rüben, insbesondere mit gelben Rüben, welche von den Hammeln in Hürden auf dem Felde, oder gekocht im Stall verzehret werden.

In Hamburg und Altona ist nur vom Junius bis in den October mäßig-gutes Hammelfleisch zu haben, weil man nur Weidehammel hat. Diejenigen Geestleute, welche nach Erfurter, oder Englischer Weise die Hammelmastung auf dem Stall zum Gewerbe machten, würden wahrscheinlich gut dabei verdienen. Ansehnliche Hammel könnten sie aus den Holsteinschen und Hannöverschen Marschen, allenfals durch Vermittelung der Schlächter, erhalten.

5. Das Wasser, worin Kartoffeln gekocht worden, dienet dem Viehe nicht; das Mastvieh wird mager danach. Die Kartoffeln sind also gleich nach dem Abkochen aus dem Wasser zu nehmen und zu zerdrücken; ganze Kartoffeln bleiben zuweilen den

Schweinen

Schweinen im Halse stecken. Heißes Gefräß und Getränck ist ein Verderb für Schweine, wie Pfeffer ihr Gift. Die warm zerdrückten Kartoffeln werden mit Wasser zum Säuern in das Saufaß geschüttet; dergestalt fressen die Schweine sie am liebsten.

Um die Kartoffeln den Getreidefrüchten näher zu bringen, werden sie einmal übergekocht, zerdrückt, und auf Horden im Backofen gedörret. So sind sie mit Wasser zum steifen Brei angerühret, den Thieren am nahrhaftesten; überdies lange zu erhalten.

Ein völlig trocknes Lager, wozu am besten Roggen- oder Weitzen-Stroh genommen wird, Salz, und die den Schweinen verschafte Gelegenheit, den Durst mit reinem Wasser zu stillen, sich darin abzukühlen und in die Erde zu wühlen, befördert ihre Mastung. Aufs Futter zu geitzen ist zweckwidrig. Die Schweine zu dem Menschenabgang zu lassen, ist in Rükficht auf die Käufer unartig; das Fleisch wird widrig-schmeckend.

In Irland umzäunen die Landleute, welche viele Schweine zum Behuf der Schiffarth mästen, ein Stück trocknen, etwas beschatteten Landes an der Seite eines fließenden Wassers und einen Theil dieses Wassers selbst, damit die Schweine sich nicht verlaufen. In diesem Gehege leben die Thiere in Freiheit, bekommen so viele Kartoffeln, Rüben, Futterbohnen und Erbsen, als sie fressen wollen, und werden geschwinde fett.

Holzasche, insbesondere Büchenasche, ein paar mal die Woche, Messerspitzen voll, unter das Futter der Schweine gemengt, bewahret diese Thiere vor mancher Kranckheit. Zur Vertreibung der Finnen geben einige Landwirthe jedem Schweine täglich, wenigstens

nigstens vier Wochen vor dem Abschlachten, ein Quentchen fein gepulvertes Spießglas (Antimonium crudum) auf Butterbrodt. Andere fangen die Mastung mit diesem Mittel an, oder geben davon während der Mastung alle Woche jedem Schweine eine Messerspitze voll, und versichern, daß die Schweine gefräßiger blieben, und besser zunähmen, als ohne dasselbe.

6. Jetzt ist der Handel mit gemästetem Federvieh guten Theils in den Händen einiger Käthner aus den Vierlanden und dem Ochsenwärder. Sie kaufen es mager auf der Geest auf, und lassen es in ihren Häusern durch ihre Frauen und Töchter mästen, wonächst sie es geschlachtet und gepflückt in Hamburg und Altona verkaufen, oder es an ihre Bekante zum Verkauf hereinschicken. Gegenwärtig (gegen Michaelis 1797) kostet etwa eine fette Gans drei Mark; ein fetter Calcut drei Mark; ein fetter Kapaun zwei Mark; ein fettes junges Huhn, oder Poularde, 18 bis 20 Schilling; eine fette Ente 22 bis 24 Schilling; ein paar fette Tauben 16 Schilling. Könnten sich nicht Mehrere der dürftigen Altentheilsleute, Käthner und Insten auf der Geest durch das leichte Gewerbe aus der Dürftigkeit reißen?

7. Die Brandenburger graben, wie alle gute Wirthe, ihre Wiesen mit großem Fleiße ab, überzeugt, das stehende, keinen Lauf habende Wasser versaure die Wiesen. Aber zuweilen fehlt dem Wasser aus den Gräben der Ablauf, und dann hilft das Grabenziehen nicht allemal. Liegt die Thon- oder Mergel-

Schichte, welche das Wasser hindert in den Boden zu ziehen, nicht gar tief unter der Damerde, und ist unter dieser Schichte, Sand, wie gewöhnlich, befindlich; so ist sie mit gutem Erfolge durch Grabung einer, oder mehrerer Gruben, oder auch wohl durch Stangen, durchbehret worden. Das Wasser verzieht sich in den Sand und die Wiese wird trockner. Moorwiesen werden an vielen Orten mit einer schweren Walze überzogen. Aber nicht nur die torfigten Wiesen, sondern besonders auch solche, die bessere Erdschichten haben, sind abgestochen, (siehe den sechszehnten Zusatz,) und eine der Unterschichten in schönere Wiesen verwandelt. Mittelst eines Wiesenhobels, der von zwei Ochsen gezogen wird, reinigen die Mecklenburger ihre Wiesen mit geringer Mühe von Maulwurfshügeln und Bülten. Die hiedurch und durch Ausreißung der um sich wuchernden Stauden entstehenden leeren Flecke besäen sie mit schicklicher Heusaat, zu welchem Behufe sie einen kleinen Theil der besten Wiesengräser reifen lassen. Moosigte Wiesen überstreuen sie mit rothem (eisenhaltigem) Sande.

Den Oberschwaben ist nichts wichtiger, als im Herbst auf einen Theil ihrer, der Ueberschwemmung nicht ausgesetzten Wiesen, langen Mist zu fahren und auszubreiten. Zeitig im Frühjahr bringen sie das Uebriggebliebene zurück auf den Misthaufen. Dadurch erlangen sie ganz ungemein viel und vortreffliches Heu. Auf die Wiesenbemistung beruhet ihre starcke Viehzucht und Ochsenmastung; aus dieser entspringt der hohe Wohlstand der, größten Theils mit einem dürren Boden versehenen

henen Gegend. "Kein Aufwand," sagen die Leute, "bezahlet sich reichlicher, als das Wiesenbemisten; "wer darauf geizet, schadet (des ausfallenden Fut- "ters und Mistes halber) dem Kornertrage!"

Andere halten die Frühjahrsbemistung mit kurzem Mist für vortheilhafter. Bekantlich können vier Tonnen Wiesenlandes mit dem Miste, welchen eine Tonne Ackerlandes erfordert, hinreichend fett gemacht werden. Die Hohenloher bedüngen ihre Wiesen mit Mistjauche, oder mit Gassenkummer, Torf- und Steinkohlen-Asche, Gips, Steinkohlen. (S. den sechszehnten Zusatz.) Durch dergleichen Mittel verbessern sie und andere nachdenckende Landleute, die auch das Behüten der nassen Wiesen im Frühjahr und spätem Herbst nicht billigen, den Wiesenertrag auf das Doppelte und Dreifache.

Aber sie wissen auch Wiesen über die möglichste Stauung des Wassers anzulegen. Zu dem Ende rammen sie in den Bach ein paar Pfähle ein, zwischen welche ein Wasserrad eingesetzet wird, welches an der einen Seite rund umher mit vier und zwanzig kleinen Wasserkasten versehen ist. Der Bach treibt das Rad herum, die Kasten füllen sich im Durchgehen durch den Bach mit Wasser, und schütten es, nachdem sie die Höhe wiedererlanget haben, in einen Sammelkasten, aus welchem es durch eine Rinne auf die Wiese läuft. Hier vertheilt es sich zweckmäßig durch Hauptcanäle und Schlitz- und Stich-Gräben. Ein solches Rad kostet in Betracht des Nutzens nicht viel, kann in ein paar Stunden weggenommen und wieder aufgerichtet werden, und

giebt, ohne daß ein Mensch dabei ist, in vier und zwanzig Stunden 2592 Ochshoft Wasser. Im Hannöverschen besitzen Mehrere ein solches Rad in Gemeinschaft.

In Spanien wässert man allgemein die Gärten und Ländereien aus Brunnen mittelst der Noria. Dieses einfache Ding bestehet aus einem über dem Brunnen aufrecht stehenden Rade, um welches ein, in den Brunnen reichender Gurt hängt. An diesem Gurte sind irdene Krüge befestiget. Ein Pferd, Esel oder Kuh, setzt das Rad mittelst einer leichten Vorrichtung in Umlauf; da denn die Krüge sich in der Tiefe des Brunnens mit Wasser füllen, und es, wenn sie die Höhe wieder erlangen, in den über den Boden erhabenen Sammelkasten ausschütten, aus welchem es sich über den ganzen Platz vertheilet.

8. Daß der Ertrag und Preis der Kartoffeln nicht zu hoch, sondern zu niedrig angesetzet ist, erhellet daraus, daß die Grünhöker und Andere um Hamburg, zum Beispiel auf der Geest in Ham, sechszehn Schilling jährlicher Miethe für die Quadratruthe Landes bezahlen. Der Eigenthümer pflügt und bedüngt das Land, (welches kein Jahr dreesch lieget und beweidet, sondern mehrere Jahre hintereinander mit Kartoffeln bestellet wird,) alle zwei Jahre sehr mäßig. Die Miethsleute schaffen die Saatkartoffeln an, und verrichten alle sonstige Arbeit. Sicherlich würden diese sonst verständige Leute, den Miethcontract nicht jährlich erneuern, wenn sie nicht mit Gewißheit ihre sechszehn Schilling Pacht, die Einsaat, ihr Arbeitslohn und einen Vortheil herauslösten.

9. Ganze

9. Ganze Saatkartoffeln, die im Mittel- und Sand-Boden um die Mitte des Märzes vier bis fünf Zoll tief geleget sind, (so tief der Escher etwa gehet, wenn ein Mann ihn in die Erde sticht, um sie umzugraben,) leiden der Erfahrung zufolge, nichts vom spätern Frost. Bei Witzhaven, Amts Trittau, wurde im letzten Herbst eine Strecke Kartoffeln, ihres geringen Ertrages halber, nicht ausgenommen; Sie ertrugen den starcken Winter, und gaben dieses Jahr eine reichliche Ernte. Diesemnach dürfte es auf leichtem Lande sogar vortheilhaft seyn, ganze Kartoffel zur Wintersaat zu machen. Trift ein Nachfrost die Spitze des Krauts der zerschnittenen Saatkartoffeln, nachdem sie aus der Erde ist, so macht er die Pflanze kränklich. Um diesem vorzubeugen, legt man in England allgemein die zerschnittenen Saatkartoffeln zwei Lagen hoch, nicht höher, auf eine Diele, über welche man nach Willkühr einen starcken Luftzug anbringen kann, und Sägespäne, oder Häcksel, ungefähr zwei Zoll hoch, darüber, um die Sprößlinge herauszutreiben. Bei gelindem Wetter öfnet man Thüren und Fenster. Wenn die Keime anderthalb bis zwei Zoll heraus sind, wird die Hälfte der Bedeckung weggenommen, ohne die Sprößlinge zu verletzen. Bis zur Pflanzzeit bleiben sie möglichst luftig liegen. So abgehärtet ertragen sie, gepflanzt, einen kleinen Frost ohne Schaden.

10. Der Versicherung des Herrn Pfarrers Mayer zufolge, giebt es zu Kupferzell Leute, die wenig oder nichts besaßen, welche gegenwärtig, nachdem die Ochsenmastung seit mehreren Jahren das Hauptge-

werbe geworden ist, zu vielen Tausenden reich sind; Bauern, Viehhändler, Gastwirthe mit einem Vermögen bis zu hundert und funfzig tausend Gulden. Die Ochsenmastung hat einen starcken Viehhandel nach sich gezogen, und dieser viele Märkte. Daher ist auch für Andere reichlicher Verdienst. Durchgehends herscht Wohlstand, so, daß vor einiger Zeit unter der, aus 1588 Personen bestehenden Kupferzeller Gemeinde kein einziger Bettler befindlich war!

11. Die Regel, auch auf ebenem, leichten Lande muß die erste Fahre so flot, als möglich gezogen werden, ist wenigstens beim Kartoffelbau nicht anwendbar. Hier kömmt es darauf an, viele Erdtheile der Luft und dem Froste bloßzustellen, damit sie dadurch aufgelöset werde. Der Pflug muß also beim Aufbrechen der Dreesch, so tief als die Quecken im Lande liegen, gestellet werden. Die Felder, deren steinartige, eisenschüßige Untererdlagen das tiefe Pflügen nicht vertragen, schicken sich in dem Stande nicht zum Kartoffelbau. Um die Auflockerung des Landes noch mehr zu befördern, wird in vielen Gegenden die Wendfahre in die Quere gezogen; weiterhin in Holstein geschiehet das Eggen in die Runde. Die nach der Saat gehörig gemachten Wasserfurchen führen das Wasser hinreichend ab.

12. Der Cultivator, welcher im leichten Lande von einem, im schweren von zwei hintereinander zu spannenden Pferden gezogen wird, kann nächstens im Hause der Hamburgischen Gesellschaft, im

Brod-

Brodtschrangen No. 50., mit mehreren der übrigen, in diesem Aufsatze erwähnten Maschinen (Werckzeuge) besehen werden. Im Sandlande halten indessen einige Landwirthe alles Behäufen für schädlich. Die Sonne, sagen sie, wirckt zu starck auf die schräge liegenden Haufen und sooret sie aus, dagegen kann sie aus dem ebenen, mit Kartoffelkraut beschattetem Sandlande die Feuchtigkeit nicht herausziehen; nur müssen die Kartoffeln tief geleget seyn, und das Unkraut ausgerissen werden.

(Auch schon jetzt kann der Cultivator, und zwar verschiedene Gattungen desselben, bei dem Herrn Etatsrath Voght zu Flotbeck an der Elbe besehen werden. Er erlaubt es allen Landleuten, welche sich daselbst bei dem Herrn Kiesewetter melden. Zugleich haben sie Gelegenheit, auch andere, sehr nützliche Werckzeuge in Augenschein zu nehmen. Zum Beispiel: 1) den Smallschen Patentpflug mit dem Streichbret von gegossenem Eisen, welcher von Sachverständigen, der schönen Krümmung des Streichbrets halber, für den vollkommsten, bisher bekanten Pflug gehalten wird. Er ist im leichten und schwersten Boden brauchbar; in letzterm pflügt damit ein Mann mit zwei Pferden täglich anderthalb Scheffel Landes, ohne besondere Anstrengung. Der Pflug ist leicht zu stellen, zu führen, zu wenden, und bringt die Furchen in die vortheilhafteste Lage. Herr Voght bedienet sich keines andern Pfluges mehr. 2) Den leichten Norfolkschen Pflug, vermittelst dessen ein Mann mit zwei Pferden täglich drei Scheffel leichten Lan-

des herumbringt. Besonders ist er in dem, schlechte Untererdschichten habenden Boden nützlich. 3) Säe-Pflüge zu Korn, zu Erbsen und Bohnen in Reihen, oder Zeilen. 4) Eine Handmaschine zum Rübensäen; mit der englischen Hacke. 5) Eine Schnellwage-Brücke, (Beesemer-Wippe,) auf welcher gefüllte Kornsäcke, lebendiges und geschlachtetes Vieh, beladene Wagen und andere Lasten bequem, und mittelst eines geringen Gewichts gewogen werden. 6) Einspännige Karren, welche mit eben der Leichtigkeit Das fortbringen, was unsere Landleute auf vierspännige Wagen laden. 7) Das zweispännige Mulbret, welches zu Flotbeck, wie an andern Orten, beim Erde- und kurzen Mist-Fahren die Dienste von vier Pferden und zehen Menschen leistet. 8) Spaden, deren Größe und Gestalt die Arbeit des geübten Gräbers erleichtern, und mehr schaffen, als der gewöhnliche Escher. 9) Ein künstlicher Schwengel, der die Kraft genau anzeiget, welche ein Pferd im Zuge anwendet. u. s. w.)

13. Ein ganz fertiger Ochsenhaken kostet in Meklenburg zwei Thaler und acht Schilling. Er erfordert kein Geschir, indem die Ochsen in einem hölzernen Joche schieben, und sehr selten einer Reparatur. Die meisten Bauern und Knechte machen ihn selbst, bis auf das Eisen, welches sechszehn Schilling kostet. Er schaft im Mittellande von einem Mann geführet, mit zwei Ochsen, die alle vier Stunden durch zwei Andere abgelöset werden, in einem Tage, obwohl nicht in gleich vielen Stunden, wenigstens

eben

eben so viele und so tüchtige Arbeit, als der, mit vier, oder sechs Pferden bespannte, und durch zwei, oder drei Menschen geführte Pflug.

Nachdem die letzte Viehseuche die Ochsen in Meklenburg aufgerieben hatte, waren einige Landwirthe nicht im Stande, sofort dergleichen wieder anzuschaffen. Die Leute nahmen ihre übrige Kühe vor den Haken. Sie verrichteten die Arbeit vollkommen, und da sie auch das den Ochsen zugedachte Futter bekamen, so gaben sie eher mehrere, als wenigere Milch. Zur Auswühlung der Kartoffeln dürften die Kühe vor dem Haken gebrauchet werden können.

(Der Meklenburger ißt seine Hakochsen, wenn sie einen äußern Fehler bekommen, oder das zwölfte Jahr zurückgeleget haben, auf. Sollte aber die Behauptung mehrerer Holsteiner, daß mancher Geestmann um Hamburg von seinen vielen Pferden aufgefressen werde, ganz ungegründet seyn? Bekantlich pflüget weiterhin in Holstein im Mittellande, ein Geestmann in einem Tage mit zwei Pferden vor einem Pfluge, eben so viel Land um, als zwei, oder drei Geestleute um Hamburg in einem Tage mit vier, oder sechs Pferden vor einem Pfluge. —)

14. In andern Gegenden sieht man die Geestleute zwei und mehrere Meilen weit, mit Gemüsen nach den Städten eilen, die sie auf Wagen, oder in Körben auf den Rücken, auf Packpferde und auf Esel geladen haben. Letztere kosten äußerst wenig zu unterhalten, und tragen hundert und siebenzig Pfund und darüber. Auch aus den Marschen wird das Ge-

müse Meilenweit, zum Theil auf Wagen, nach Hamburg gebracht. Unsern Geestleuten scheint eine halbe Meile schon zu weit dazu, ob sie gleich drei und mehrere Meilen weit Torf herfahren, ihn ganze und halbe Tage, für ein paar Thaler das Fuder, zum Verkauf ausbieten, zum Theil auch Sodenweise aushökern. Hienach zu urtheilen, würden sich in jedem Geestdorfe auf mehrere Meilen um Hamburg und Altona schon Aufkäufer der einträglichern Gemüse vorfinden, wenn es nur erst auf der Geest dergleichen aufzukaufen gäbe, oder auch Commissionairs, welche für einige Schillinge vom Mark die ihnen mitzugebenden Gemüse in der Stadt verkauften. In Obersachsen bringen die entfernten Geestleute die Erbsen und großen Bohnen ausgeläufert (utpahlt) zu Markt.

15. Einige Küchengewächse erfordern einen an sich sehr fetten (fruchtbaren) Boden, oder ein frisch bemistetes Erdreich. Zu dieser ersten Gattung rechnet man: Spargel, Selleri, Spinat, Salat, alle Arten von Kohl, Kohlrabi über der Erde, Petersilienkraut, Thimian, Majoran, Portulac, Monathradiese, Körbel, Beete oder Mangold, Gurken, Flaschen oder Kürbis, Endivien. Die zweite Gattung der Küchengewächse ist solche, die ohne frische Bemistung wächst. Dahin gehören Kartoffeln, Feldsalade und allerlei Zwiebelwerck, als Schalotten, Porre, Zipollen, Johannislauch, Perllauch u. s. w. Ferner weiße und gelbe Rüben, Steckrüben, runde Mairüben, Kohlrabi unter der Erde, gelbe

gelbe Wurzeln, Petersilien- Zucker- Pastinak- und Haber-Wurzeln, Rettige. Das Wurzelwerk würde im frischen Mist Nebenzacken, auch wohl Rostflecke, bekommen. Noch gehören hieher alle türckische Bohnensorten, als welche gleich allen andern Hülsenfrüchten, durch den Mist zu sehr in die Höhe geblasen werden, und also zwar voll blühen, aber schlecht ansetzen. Die dritte Gattung begreift solche Gewächse in sich, welche in ziemlich magern Lande wachsen, und das sind Erbsen und große Bohnen, und wofern das Land an sich gut ist, auch türckische Bohnen.

16. Den Gassenkummer (Stratendrek) würden die in der Nähe von Hamburg wohnenden Geestleute, welche ihn zum Roggenbau nicht missen zu können vermeinen, wahrscheinlich viel wohlfeiler erhalten, wenn Mehrere zusammen einen gewissen District der Stadt, oder einzelne Gassen, zu reinigen, und Caution für die präcise Erfüllung ihres Contracts zu stellen sich erböten.

Fast so starck als der Gassenkummer düngt eine gute Teichmodde. In Ermangelung derselben plaggen und stechen die Hohenloher ihre, gute Untererdschichten habende Wiesen nach und nach ein paar Fuß tief ab, und führen diese von jeher geruhete Erde auf die zu den Gemüsen bestimmten Aecker, nachdem sie im Winter auf Haufen durchgefroren ist. Die abgestochenen Wiesenflecke bedecken sie mit den vorhin abgestochenen Grassoden, oder bestreuen sie mit schicklicher Heusaat. Sie erlangen auf die Weise nicht nur fettes

Ge-

Gemüsland, sondern verbessern und vergrößern auch die Wiesen, indem das Gras einen neuen, abhängig gewordenen Boden bekommen hat, der öfterer vom Wasser überschwemmet wird. Die Leute sind von dem Nutzen der Sache so sehr überzeugt, daß sie ihre besten Wiesen nicht verschonen.

Auch in Holstein, in der Probstei, ist das Abstechen der Wiesen gebräuchlich; am meisten wird indessen gepflügtes Dreeschland mit Mergel, welchen man dort Leim nennt, überfahren. So bald die Kornernte geendiget ist, nimt das Erdefahren seinen Anfang, und dauert zu jeder schicklichen, entbehrlichen Zeit fort, bis nach der Sommersaat. Bis in den Junius bleibt die Erde in Haufen liegen, sodann werden die Haufen aus einander geworfen, und die Erde mit Keulen, so fein, als möglich, zerschlagen. Anfangs Julii wird wieder gepflügt. Einige bemisten das überfahrne Land ein wenig; Andere gar nicht. Mancher erwartet vom Mergel, oder wie man dort spricht, vom Leim, mehr als vom Mist; und hält sich versichert, kein gutes Korn erbauen zu können, wenn er nicht im Jahre ein, oder zwei Brachschläge, also zehen bis zwölf Tonnen Landes, die Tonne zu 300 Quadratruthen, überführet, wozu sechs bis siebentausend Fuder erfordert werden. Die Wirckung ist nach der Güte des Mergels zehen und mehrere Jahre zu verspühren.

Der Mergel ist eine aus Kalk und Thon zusammengesetzte Erde, von allerlei Farbe. Oft macht er die Grundlage der Torfmöhre und der nassen Wiesen aus, oft steht er zu Tage, oder

Schicht-

Schichtweise unter dem Sand, Thon, oder Leim. Manche Erde die, dem bloßen Ansehen nach, für Thon, oder Leim gehalten wird, ist Mergel. Getrocknet und gepulvert schlägt er mit aufgetröpfeltem Scheidewasser, (welches man für ein paar Schilling auf der Apotheck erhält,) Blasen. Bei den geringen Mergelsorten (bei dem nur wenig mit Kalk versetzten Thon) geschiehet dieses zwar nicht; sie sind aber doch zuweilen brauchbar. Sollte die wichtige Erde, welche auch außer der Probstei schon so manche Dorfschaft aus der Armuth zum großen Wohlstande verholfen hat, den Geestleuten um Hamburg vorkommen; So dürfte die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe sich ein Vergnügen daraus machen, die (nach den jedesmaligen örtlichen Umständen sich verändernde) Anwendung unentgeldlich anzuzeigen.

Der aus Kalk- und Backstein-Gruß bestehende Bauschut ist ein künstlicher Mergel. Gepulvert und mit Mist, oder mit einer der unten zu erwähnenden künstlichen Düngungen, insbesondere den Steinkohlen, versetzt, dürfte er zu dem Spargel und den übrigen Küchengewächsen der ersten Gattung mit sichtbarem Vortheil zu gebrauchen seyn. Geschwinder würde er wircken, wenn die kalkigten Theile vorgängig etwas gebrannt würden, welches ohne sonderliche Mühe und Kosten in freier Luft, mittelst einigen dazwischen zu schichtenden, sonst unnützen Strauchwerks geschehen könnte. In diesem Falle würden die kalkigten Abgänge fast so kräftig seyn, als der gebrannte Kalk, mit welchem

chem man im Hannöverschen die zur Kornsaat bestimmten Aecker (welche, wie die unsrigen, aus Mangel an Kalktheilchen unfruchtbar sind) überführet. Zu diesem Behufe ist der Kalk bei uns freilich zu kostbar; zum Kleebau dürfte er aber (in Ermangelung jener kalkigten Abgänge,) mit Vortheil anzuwenden seyn. Er wird fein gepulvert und gelöscht, so wie man ihn in Hamburg zu kaufen pflegt, im Herbst, oder zeitig im Frühjahr Messerrückens dick über den Klee gestreuet. Stein- Muschel- und Erd-Kalk ist gleich gut dazu. Seine Bindungskraft ist bei der geringen Menge nicht zu befürchten. Da die Nahrung des Klees guten Theils aus Kalk bestehet, so wird der Wachsthum des Klees bald sichtbar; noch eher und stärker aber, wenn man zugleich, oder bald nachher, eine der gleich anzuführenden Düngungen mit anwendet.

Nachdem man sich im Hohenlohischen durch viele Versuche überzeuget hat, daß der so genannte fette Mist kein Fett, oder Oel, besitze, hält man dafür, der Mist bestehe hauptsächlich aus Erde und Salz. Die erdigten (größten Theils aus Kalk, Thon und Sand bestehenden) Theile gäben den Gewächsen, wie jede gleiche aufgelöste Erde, Nahrung. Das Salz befinde sich vornehmlich in den wässerigten Theilen des Mistes. Es wäre einigen Gewächsen, vor allen dem Klee und den sonstigen Futterkräutern, als Nahrung unentbehrlich; hauptsächlich aber löse es die Erdtheile des Bodens auf. Die Mistjauche sey also eine Hauptsache. Daher sammeln die Leute sie mit Sorgfalt in bedeckte, mit Thon ausgeschlagene Gruben, und führen

ren sie im Herbst, Winter und Frühjahr in Tonnen mittelst der Wagen aufs Feld. Nachdem die Jauche durch Wasser etwas verdünnet worden, legen die Leute die vollgefüllten Tonnen auf das Vordergestell eines Wagens, ziehen den Zapfen aus der Tonne und begießen durch Auf- und Nieder-Fahren die Felder, insbesondere die Kleestücke, Weiden und Wiesen. Einige befestigen in dem Loche der Tonne ein paar, vier Fuß lange hanfene Schlangen (Röhren), an deren Ende sie einen Trichter von einem Gartenbegießer (einen Brusenkopf) fest machen. Durch das (mittelst eines Stricks leicht zu beschaffende) Hin- und Her-Schwingen dieser beiden, durch eine Stange verbundenen Brusenköpfe besprengen sie rechts und links eine weite Strecke. Eine gewöhnliche Bemistung kömmt der daraus entstehenden Wirckung kaum gleich! Andere führen die Jauche gefroren in Klumpen aufs Feld, oder werfen gepulverten Kalk- und Bau-Schut, schickliche Erde, Plaggen, Torfabfall, Torfmul, Laub, Unkraut und dergleichen in die Gruben. Die Jauche zieht in diese Dinge ein, welche sodann, mit der aus den Viehställen gegrabenen Erde, den kräftigsten Dünger ab eben. Die Geestleute um Hamburg sehen freilich, daß auf den Stellen des Ackers und der Wiesen, wo das Vieh gestallet hat, Gailhaufen entstehen, eben wie auf den Stellen, wo die Miethen befindlich waren: Gleichwohl legen sie ihre Miststätte entweder auf kleinen Anhöhen, oder in Vertiefungen an. Von den erstern läuft die Mistjauche ohne aufgesammelt und über den Misthaufen gegossen zu werden, ab; in die Vertiefungen

fungen rinnet das Regen- und Schnee-Wasser, welches die salzigten Theile aus dem Mist herauszieht, überläuft und ungenutzt verkömmt. In beiden Fällen wird der Mist unkräftig, mager!

Das bloße Stroh vermehret den Körnerertrag nicht. Wer es bezweifelt, überfahre nur ein Stück Landes mit bloßem Stroh, und achte auf den Ertrag der Ernte. Der Nutzen des Strohes bestehet darin, daß es die Hinschaffung der Jauche und des Auswurfs nach dem Lande erleichtert, auch den Acker auflockert; (hol und bol macht;) welche Art der Auflockerung dem leichten, dürren Lande freilich nicht nützet, sondern schadet. Gescheute Hauswirthe pflügen daher auf dergleichen Feldern keinen langen Mist unter. Aber auch auf schweren Feldern pflügen sie ihn nicht sofort unter, wie er aus den Ställen kömmt; sondern bringen ihn in Haufen, oder Miethen, ziehen ihn auseinander, und pflügen ihn erst dann, wenn er sich hinlänglich gebrannt hat, unter. Ohne vorgängige Gährung (Brennen in mäßig-feuchten Haufen) kann kein Mist gehörig wirken!

Hin und wieder mischt man mit gutem Erfolge Torfabfall (eben wie an einigen Orten Mergel, oder kalkartige Abgänge,) schichtweise unter

unter die Misthaufen und Miethen; oder führet Torferde auf den Acker, pflüget sie unter, oder zündet sie, trocken geworden, an. Gewöhnlich wird solcher Torf dazu genommen, der zur Feurung des Gestanks halber unbrauchbar ist. Der beste dazu ist der, dessen Asche mit aufgetröpfeltem Scheidewasser Blasen schlägt. Die Leute versprechen sich davon auf drei Jahre die ergiebigsten Roggen- und Haber-Ernten; auch der Klee pflegt gut danach zu wachsen. Aber einige Torfarten sind für das Land verderblich, manches verträgt das Brennen nicht; dieserhalb ziehet man im Bremischen die Aschdüngung vor. Die Torfasche, sie sey roth, oder weiß, wird dort sorgfältig gesammelt, ein paar Jahre in bedeckten Gruben aufbewahret, und etwas angefeuchtet, im Frühjahr bei mäßig-feuchter Witterung über die Kleesaat und über die Weiden und Wiesen gesäet. Einige nehmen auch neue Asche, sodann aber nur die weiße. Sie wird dünne überhergestreuet, bis der Boden eine weißliche Decke zu haben scheinet; gleichwohl erwirckt sie einen schönen Klee- und Gras-Wuchs auf mehrere Jahre. Nach der Meinung Einiger muß die Aschdüngung nicht zweimal hinter einander geschehen. Dem schweren Lande ist sie ihrer Bindkraft halber schädlich. Mit Jauche, oder Ruß,

(Sot,) kann sie noch wirksamer gemacht werden. In den Holländischen Städten ist das Sammeln der Torfasche für einige tausend Gulden verpachtet, in Hamburg ist sie, mit der gleichfals gut düngenden Steinkohlenasche, umsonst zu haben.

Der rohe Gips ist ein, in sehr vielen Ländern ganz gewöhnliches Düngungsmittel, vornehmlich für Klee und Wicken. Er wird, möglichst fein gepulvert, überher gesäet, am gewöhnlichsten zeitig im Frühjahr. Einige streuen ihn auf Kleefelder und auf Weiden und Wiesen, welche der Ueberschwemmung nicht ausgesetzet sind, schon im Herbst, damit er durch die Witterung recht aufgelöset werde. Kleefelder werden meisten Theils nur einmal im Jahre begipset, seltener nach jedem Schnit: die Wicken in gutem Lande, wenn sie eine Handhoch erwachsen sind; Weiden und Wiesen gewöhnlich nur alle zwei, oder drei Jahre. Er verschaft ohne allen Mist, dem Grase, insbesondere dem Klee und den Wicken, einen recht starcken, wunderbaren Wuchs! Im magern Lande wird er gleich nach beschafter Saat des Klees und der Wicken überher gestreuet; und zwar noch einmal so viel Gips, als Roggen ausgesäet seyn würde, also auf eine Tonne Landes zwei Tonnen Gips.

In

In Hamburg galten vor dem jetzigen Kriege die tausend Pfund neun Mark. In diesem Augenblick ist hier zwar keiner zu haben, dieses dürfte sich aber bald ändern. In Seegeberg gilt das Schifpfund (320 Pf.) vier Mark ein und einen halben Schilling. Gesetzt nun, in eine Holsteinsche Roggentonne ginge ein Schifpfund fein gepulverter Gips, so kostete die Begipsung einer Tonne Landes acht Mark drei Schilling, und mit Fracht und Arbeitslohn für das Kleinmachen etwa funfzehn Mark. Wie viele Mistfuhren werden dadurch ersparet? Wahrscheinlich gehet aber bei weitem kein Schifpfund in die Tonne. Im Hohenlohischen und andern Ländern bediente man sich Anfangs zum Feinpulvern des Gipses, der bei den Steinbrüggern gewöhnlichen Handramme und des, Seite 4. erwähnten Wergeltroges mit dem Mühlstein; bei vermehrtem Gebrauche des Gipsdunges legte man besondere Mühlen dazu an. Je feiner der Gips gepulvert ist, desto stärcker wirkt er. Das Brennen desselben erleichtert zwar das Kleinmachen, gleichwohl muß es nur möglichst schwach geschehen; die Vitriolsäure verfliegt und der Gips nähert sich dem Kalk. Dieser wirckt schwächer, als Gips. Auf frisch, mit gebranntem Gipse gedüngtes Land müssen keine Schaafe gelassen werden, da einige

Leute versichern, daß die Schaafe danach stürben. Vom roh en Gips fürchtet man jetzt, nach langjähriger Erfahrung, kein Unheil; bei den Schaafen so wenig, als bei dem übrigen Weidevieh. Die Bauern zu Birkheim in der Pfalz streuen sogar rohen, feingepulverten Gips aufs Futter ihrer Mastochsen.

Im Hohenlohischen vermengen einige Leute mit gutem Nutzen, Kalk oder Kalkschut, Mergel oder Bauschut, Gips, alles fein gepulvert, mit Mistjauche, Asche, oder Ruß. Jedes dieser drei letztern Dinge löset unter Beihülfe der Witterung die drei erstern auf.

Fette (schwefelreiche) Steinkohlen werden in Böhmen mit großem Erfolg zur Düngung der Kleefelder, Wiesen und Weiden angewandt. Auch im Hohenlohischen hat man sie dazu sehr wirksam gefunden, und hält es für hinreichend, alle zwei Jahre vier Centner auf hundert und achtzig zwölffüßige Quadratruthen, also etwa drei und eine halbe Tonne fette, gepulverte Steinkohlen auf eine Tonne Landes von dreihundert sechszehnfüßiger Quadratruthen möglichst zeitig überher zu streuen; noch vortheilhafter aber, ihnen auf magern Feldern gepulverten Kalk, oder Kalkschut, zuzusetzen. Die

Neu-

Neucastler Steinkohlen würden sich sehr gut dazu schicken. Jetzt gilt in Hamburg die Tonne vier Mark acht Schilling; in Friedenszeiten zuweilen nur die Hälfte.

Sämtliche künstliche Düngungen sind von Zeit zu Zeit mit einer gewöhnlichen Bemistung zu verwechseln, die sodann kräftiger wirckt, als sonst. Der Mist kann beim Ueberfluß des Futters nicht fehlen; diesen Ueberfluß verschaffen vielen auswärtigen Orten die erwähnten künstlichen Düngungen.

17. "Die Erfahrung beweiset, schreibt der Königl. "Dänische Herr Baumschuldirector Hirschfeld in "seinem Handbuche der Fruchtbaumzucht Th. 1. "S. 12., daß Obstbäume auf der Geest sehr gut "fortkommen, und daß die Baumfrüchte in einem "solchen Lande einen vorzüglichen Geschmack ha- "ben. — — Ein gewöhnliches Vorurtheil ist es "aber noch in den nördlichen Gegenden von Deutsch- "land, daß man dem Klima (dem Himmelsstriche) "aufbürdet, was man aus Ungeschicklichkeit und "Unerfahrenheit versiehet, oder daß man den "Mangel an Fleiß und Lust zu pflanzen, mit dem "Vorgeben beschönigen will, als wenn die Bäume "doch nicht fortkommen würden."

18. Die Erdbeeren werden von den Vierländern zu 24 bis 1 Schilling, so wie die Himbeeren von den Altenwärdern zu 6 bis 3 Schilling das Pfund, in Hamburg verkauft. Einige schätzen die Summe, welche jährlich für Erdbeeren aus Hamburg gehet, auf dreißig bis vierzig tausend Mark; Andere auf so viele Thaler. Auf jeden Fall ist sie eine unbedeutende Kleinigkeit gegen die Summen, welche jährlich aus der Stadt in die Vierlande, ins Hannöversche, Meklenburgische, Brandenburgische, Sächsische, Böhmische, in die Rhein- und Main-Länder, nach Frankreich, Spanien und Portugal für frische und gedörte Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Nüsse und Kastanien gesandt werden. Gerne gönnten Hamburgs Einwohner den Geestleuten, ihren nächsten Nachbaren, einen Theil jener Hunderttausenden; aber diese kennen nicht das Nutzbare ihrer Lage bei der volkreichen, freien Handelsstadt!

19. Die Einrede, der Roggen verwandele sich in nassen Jahren in Tresp, ist irrig. Der Tresp erfordert zum Keimen und Aufgehen viele Nässe, die der Roggen nicht vertragen kann. In nassen Jahren vergehen folglich die Roggenkörner; die Trespenkörner, welche sich mehrere Jahre im Lande unverdorben erhalten, laufen hingegen auf, und unterdrücken die noch übrigen Roggenkörner.

20. Die von dem Herrn Gartenmeister Cranz erzogenen vielen, verschiedenen Aepfelsorten heben das Vorurtheil: "nur einzelne Arten gäben durch den Kern gleiche Bäume mit dem Mutterstam." Eben so irrig ist das Vorgeben: "nur die grosse Mignonne-Pfirsche könne durch den Stein fortgepflanzet werden, nicht aber die übrigen Pfirschsorten und deren Ab- oder Spiel-Arten." Schon im Anfange dieses Jahrhunderts hat der bekante Gärtner Hinrich Hesse viele andere Pfirschsorten, namentlich auch die Königspfirsche, (la Bourdine-royale,) welche selbst zuerst von dem Obstgärtner Bourdin aus dem Stein gewonnen ward, aus ihrem Stein erzogen. Die Regel der Natur ist: Einheit in den Grundsätzen, unendliche Mannigfaltigkeit in der Gestalt der Dinge!

21. Von dem Hanf ist das zweierlei Geschlecht der Pflanzen den Landleuten längst bekant gewesen; So auch von dem Hopfen. Manche Leute verwechseln inzwischen das Geschlecht des erstern Gewächses. Die Pflanzen welche Saat, aber keinen Staub tragen, halten sie unrichtig für den männlichen Hanf; die Pflanzen, welche den Blumenstaub, aber keine Saat tragen, halten sie irrigerweise für den weiblichen Hanf.

22. Von den türckischen Bohnen wissen es Viele, daß wenn weiße und farbichte bei einander stehend in Blüte schießen, die Kerne der Frucht, die Bohnen, guten Theils gesprenckelt werden, und daß diese, gesäet, gesprenckelte Bohnen hervorbringen. Blühen Hochstenglichte- und Krup-Bohnen neben einander, so erlangt man aus dem Samen mehrere Mittelsorten. Blühet und schießet weißer und rother Kohl neben einander stehend in Saat, so giebt diese vielen weiß- und roth-gemischten Kohl. Blühen große Bohnen und Futterbohnen; oder Rüben von verschiedener Sorte; oder verschiedene Erbsensorten neben einander: So erwachsen aus der Saat Mittelsorten. Blühen Erbsen und Wicken neben einander, so bekömmt man häufig das Mittelding, die sogenannten Stockerbsen u. s. w.

23. Die eben erwähnten Erfahrungen benutzen die Engländer, wie Seite 11. erzählet ist, um neue Kartoffelsorten zu erhalten. Die Gärtner, welche neue Blumensorten zu erhalten wünschen, pflanzen im Garten Blumen von verschiedener Farbe, aber von einer Gattung, neben einander; da dann der Wind, die Bienen und andere dergleichen Geschöpfe den Blumenstaub der einen Blume in die Andere hinüber bringen. Um sicherer zu gehen, setzen einige

Gärtner

Gärtner besagte Blumengewächse in Töpfen ins Haus, entfernen die Staubfäden und Staubkolben der zu befruchtenden Blume (bevor die Staubkolben sich geöfnet haben,) durch die Scheere, und tragen sodann mittelst eines feinen Pinsels, den erwählten Blumenstaub in die Narbe der zu befruchtenden Blume über. Hienächst säen sie den, durch die Künstelei entstandenen Samen. Herr Pastor Christ zu Kronenberg an der Höh hat bereits vorgeschlagen, auf letzte Weise neue, vorzüglichere Obstsorten mit völliger Gewißheit zu erzeugen; welches aber freilich der wenigsten Leute Sache seyn mögte.

24. Auch die Land- und Feld-Wege werden in einigen Ländern mit Fruchtbäumen, insbesondere mit Wallnüssen, mit zahmen-, oder auch mit Roß-Kastanien besetzt. (Diese sogenanten wilden-, oder Roß-Kastanien sind, insbesondere den Blüten nach, mit den zahmen Kastanien gar nicht verwandt. Sie machen zwei ganz verschiedene Familien aus; befruchten also auch einander nicht. —) Die Roßkastanien sind in kleinen Portionen unter anderm Futter ein sehr kräftiges Fütterungs- und Mastungs-Mittel für Hornvieh und Hammel. Dieser den Geestleuten sehr zu empfehlende Baum erwächst aus der im

Frühjahr in die Erde gelegten Roßkastanie, nimt mit einem leichten, dürren Boden vorlieb, wächst geschwind, und trägt, weitläuftig gepflanzt, alle Jahr, und reichlich.

In Deutschland und Frankreich gebraucht man den bessern Theil des unveredelten Obstes zum Frischverspeisen, zum Backobst und zum Aepfel- und Birn-Wein; den schlechtern zum Cideressig, zum Brandweinbrennen und zur Mastung! Mit dem Obstwein treiben viele Orte einen beträchtlichen Handel; den Kupferzellern macht der liebliche Saft der Mostbirn, welche sie häufig anpflanzen, das Bier, und fast den Traubenwein entbehrlich. In mehreren Ländern macht man aus Stachel- (Stick-) Beeren, eben wie aus Johannisbeeren und aus Hinbeeren, einen angenehmen Wein und starcken Essig. Holland treibt einen beträchtlichen Handel mit dem, in den Rheingegenden aus Obst gemachten Essig; auch die Stadt Bremen schickt jährlich für mehrere tausend Thaler Birnessig in die Ostseeländer, der im Hessischen gemacht ist. Einige Dörfer ernähren sich aufs reichlichste vom Brandweinbrennen aus Kirschen und Pflaumen, wozu die schlechtesten Sorten gut sind. Am Rhein treibt man mit dem Nußoel einen einträglichen Handel. Das Fruchtbaumholz wird von manchem Künstler gesucht.

gesucht. Gegenwärtig wird in Hamburg der laufende Fuß einzolliger Birnbaumbretter mit drei Schilling und darüber sehr gerne bezahlet.

25. Herr Pastor Henne sagt: es ist Unrecht, also Sünde, einen guten Obstkern wegzuwerfen, der, zum Baum erwachsen, viele Menschen erquicken würde. Die Chinesen glauben als göttliche Offenbarung, daß der Mensch für jeden gepflanzten Fruchtbaum eine höhere Stuffe der Seligkeit jenseits des Grabes erlanget.

26. Nach der Kunst werden die Bäume aus der Samenschule in die Baumschule versetzt, und aus dieser an ihren Standplatz. Die erste Absicht bei der Baumschule ist, die Bäume gerader und größer zu ziehen. Will man sich die Mühe mit der Baumschule geben, desto besser! Inzwischen können auch die Bäume an ihrem Standplatz gerade und groß erzogen werden. Die zweite Absicht ist, die Bäume in der Baumschule zu pfropfen, oder sonst zu veredeln. Dieses kann ebenfals am Bestimmungsorte vorgenommen werden, nachdem man gesehen hat, welche Obstsorte der Baum in seinem natürlichen Zustande trägt. Die Verspätung einiger Jahre verhindert, oder erschweret das Pfropfen und das

sonstige

sonstige Veredeln nicht. Diese Künste scheinen aber dem Landmann nicht nöthig zu seyn, um brauchbares Obst bald und in Menge zu erlangen; deshalb werden sie hier nicht angeführet. Damit verkennet man indessen keinesweges den Nutzen der Veredlungskunst, daß sie mit völliger Gewißheit die bestimmte Sorte verschaft, vielleicht auch Früchte von ansehnlicherer Größe. Den wenigsten Stadt- und Land-Leuten ist aber daran gelegen, just diese, oder jene namhafte Sorte, und lauter auserlesene Früchte (welche veredelte Bäume auch nur äußerst-selten gewähren,) zu besitzen. Den Meisten genüget es, frisch genießbares, oder zum Kochen, Backen u. s. w. taugliches Obst zu bekommen. Insbesondere dauert es unsern Geestleuten zu lange, bevor veredelte Obstbäume Früchte in einiger Menge liefern; oft kömmt das Pfropfreis nicht an, oft kränkeln, oft verfrieren die veredelten Bäume. Daher ihr bisheriger Widerwille gegen die Obstbaumzucht und deren fast gänzliche Vernachläßigung. — Die Kernbäume haben jene Fehler nicht! Sorgen die Geestleute nur erst für Stämme durch fleißiges Aussäen der Kerne brauchbarer Sorten, so werden sich bei Denen, die dennoch einige Stämme gepfropft zu haben verlangen, und das Geschäft nicht selbst vornehmen wollen, schon Pfropfmeister einfinden,

die,

die, wie in den Vierlanden, den Baum für einen Schilling pfropfen, und ein Jahr für das Fortkommen des Reises einstehen. Die mit Sorgfalt aus den Kernen erzogenen Stämme haben zum Pfropfen große Vorzüge vor den aus den Wäldern ausgehobenen Wildlingen.

27. Der zahme Kastanienbaum wächst bei Hamburg auf der Geest in Horn, im Pinnebergischen zu Dockenhuden, zu Datum und an mehreren Orten vollkommen gut. Hirschfeld sagt in seinem Handbuche Th. 1. S. 95: "Der Kastanienbaum kommt "in Hollstein zu Wandsbeck und bey Kiel, zu "Louisenlund und bey Schleswig, zu Charbottenlund "und auf Seeland sehr glücklich fort. So gar auf "einem Gute zehn Meilen hinter Aalborg in Jütland trägt er noch reife Früchte. (S. 96.) Der "Kastanienbaum wächst leicht und geschwind "zu einem hohen und ansehnlichen Baum empor, "der in 60 Jahren schon einer großen Eiche gleicht. "Er steigt auf 40 bis 50 Fuß hoch, treibt seine "Zweige rings umher sehr weit aus, und macht "eine prächtig gewölbte Krone, die ihr Laub spät "bis in den Herbst erhält. Seine (wohlriechende) "Blüte erscheint im May, oder Anfang des Junius. Die männlichen Blumen stehen in langen "Käzchen

"Käzchen aufgerichtet, die weiblichen aber als ein
"kleiner Knopf. Die Früchte reifen im September
"und October. (S. 98.) Das Holz, ob es gleich
"ziemlich geschwinde wächst, ist sehr dauerhaft,
"und gleicht mehr dem Eichen- als dem Nußbaum-
"holz. Es kann sehr vortheilhaft zum Bau, we-
"niger aber zur Feurung dienen, (wozu es gleich-
"wohl in Frankreich häufig gebraucht wird, indem
"sein Stam, geköpft, und seine Wurzeln wieder
"ausschlagen,) und giebt trefliche Stühle, Tische,
"Bettstellen, Weinfässer u. s. w. Das Laub ist
"zur Streu nuzbar, wie auch zum Dünger. (S. 99.)
"In einigen Provinzen von Frankreich und Italien
"leben die Einwohner fast bloß von Kastanien, in-
"dem man sie röstet, mahlt und daraus Kuchen
"und Brod backt. (S. 103.) So bald der Kasta-
"nienbaum etwas erwachsen ist, fängt er an reich-
"lich Früchte zu tragen. Man hat Erfahrungen,
"daß er schon im fünften und sechsten Jahr seines
"Alters zu tragen angefangen. Seine Fruchtbar-
"keit vermehret sich mit den Jahren, und sehr sel-
"ten fällt ein Herbst ein, worin er gar nichts
"bringen sollte. (S. 95.) Bei Heidelberg sind die
"Berge auf vier Stunden in der Länge und eben so
"viel in der Breite mit Kastanienbäumen bedeckt,
"die seit Jahrhunderten tragen, und zwar so reich-

"lich,

"lich, daß ein Stamm oft 700 Pfund bringt." (In Hamburg gilt das Pfund zwölf bis zwei Schilling.)

28. An einigen Orten hat man um und zwischen die hochstämmigen Obstbäume Ipern, (Ulmen,) Bircken und andere dergleichen, ihre Nachbaren nicht unterdrückende, geschwind wachsende und wiederausschlagende Nutz- und Brenn-Holz-Bäume gepflanzt, um den Wind abzuhalten. Die Obstbäume liefern, des Schattens ungeachtet, viele, reife, und schmackhafte Früchte, besonders in den Jahren, in welchen die Freistehenden nicht tragen; wahrscheinlich mit aus dem Grunde, weil das Ungeziefer zur Verwandlung und zum Eierlegen nicht in die beschattete, kühle Erde kriechen mag. Aehnliche Einrichtungen bei Hamburg bestätigen den Nutzen der Sache.

Verbesserungen:

S. 9. Zeile 8 von unten, und an andern Stellen, ließ: abgetrocknet, (afdrögt).

S. 16. Zeile 3 von unten und sonst: trocken, richtiger trocknen, (drögen).

S. 20. Zeile 5 von oben, nach Februar, ließ: Sie verfrieret nicht, und läuft zeitig im Frühjahr auf.

S. 35. Zeile 9 von oben, ließ Wallnüsse und Kastanien.

S. 52. Zeile 5 von oben, statt reichliches, ließ: reichlicheres.

heuer, wenn er gleich
e, noch in seinem Ge-
igliches hat, und aus
in dem Pallaste des
em Keyser selbst wenig

hee kommt aus Japan
ke, den man in Europa
ina über Canton. Der
Thee, den man wohl
findet, wird durch die
n eingebracht, die alle
re nach Peking ziehen.
ganze Handel ein Eigen-
Keysers, und kommt
in andere Hände.

den Thee zu bereiten,
n China wird von den
schlechteste Thee häufig
essel geworfen und den
Wasser abgekocht. Die
n sich ihres feinern
gleiche Art, als wir,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827956363/phys_0109
DFG